

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Organisations-Entwurf für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands.

Parteigenossenschaft.

§ 1. Parteigenosse ist jede Person, die das Parteiprogramm anerkennt und die Partei dauernd materiell unterstützt.
§ 2. Zur Partei kann nicht gehören, wer sich eines groben Verstoßes gegen das Parteiprogramm oder ehrloser Handlungen schuldig gemacht hat, oder der Partei dauernd die materielle Unterstützung versagt.
Ueber die Zugehörigkeit zur Partei oder den Ausschluß aus derselben entscheiden die Parteigenossen der einzelnen Parteiorte oder Reichstags-Wahlkreise.
Gegen diese Entscheidungen steht den Betroffenen die Berufung an den Parteivorstand (§ 13) und den Parteitag zu (§ 7 u. f.).

Vertrauensmänner.

§ 3. Die Parteigenossen in den einzelnen Reichstags-Wahlkreisen wählen in öffentlichen Versammlungen zur Wahrnehmung der Parteinteressen einen oder mehrere Vertrauensmänner. Die Art der Wahl der Vertrauensmänner ist Sache der in den einzelnen Kreisen wohnenden Genossen.
Insofern der Wahlkreis durch einen Ort oder durch Theile eines Ortes gebildet wird, ist nur ein Vertrauensmann zu wählen; besteht dagegen der Wahlkreis aus mehreren Orten, so kann für jeden Ort ein Vertrauensmann gewählt werden.
§ 4. Die Wahl der Vertrauensmänner erfolgt in der Regel alljährlich und zwar im Anschlusse an den vorausgegangenen allgemeinen Parteitag.
Die Vertrauensmänner haben ihre Wahl mit Angabe ihrer genauen Adresse sofort dem Parteivorstande mitzuthemen.
§ 5. Tritt ein Vertrauensmann zurück oder tritt sonstwie eine Vakanz ein, so haben die Parteigenossen umgehend eine Neuwahl vorzunehmen und davon entsprechend § 4 Abs. 2 dem Parteivorstand Mittheilung zu machen.

Parteitag.

§ 6. Alljährlich einmal findet ein Parteitag statt, der vom Parteivorstand einzuberufen ist.
Hat der vorhergehende Parteitag über den Ort, an welchem der nächste Parteitag stattfinden soll, keine Bestimmung getroffen, so muß der Parteivorstand mit der Reichstags-Vertretung hierüber sich verständigen.
§ 7. Die Einberufung des Parteitages muß spätestens 4 Wochen vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das offizielle Parteiorgan mit Angabe der provisorischen Tagesordnung erfolgen. Die Einladung zur Versammlung des Parteitages ist mindestens dreimal in Zwischenräumen von je 2 Tagen zu wiederholen. Anträge der Parteigenossen für die Tagesordnung des Parteitages sind binnen 14 Tagen, vom ersten Tage der Veröffentlichung der Einberufung an gerechnet, bei dem Parteivorstand einzureichen, der dieselben spätestens 10 Tage vor der Eröffnung des Parteitages durch das offizielle Parteiorgan bekannt zu geben hat. Anträge der Parteigenossen, die später als 14 Tage vor der Abhaltung des Parteitages bei dem Parteivorstand eingehen, können nur dann auf dem Parteitag berathen werden, wenn mindestens 15 Vertreter sich dafür erklären. Dasselbe ist der Fall mit selbstständigen Anträgen, die während der Verhandlungen des Parteitages eingebracht werden.
§ 8. Der Parteitag bildet die oberste Vertretung der Partei. Zur Theilnahme an demselben sind berechtigt: Die Delegirten der Partei aus den einzelnen Wahlkreisen, mit der Einschränkung, daß kein Wahlkreis durch mehr als 3 Personen vertreten sein darf. 2. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion. 3. Die Mitglieder des Parteivorstandes. Die Mitglieder der Reichstagsfraktion und des Parteivorstandes haben in allen die parlamentarische und die geschäftliche Leitung der Partei betreffenden Fragen nur die beratende Stimme. Der Parteitag prüft die Legitimation seiner Teilnehmer, wählt seine Leitung und bestimmt seine Geschäftsordnung selbst.
§ 9. Zu den Aufgaben des Parteitages gehören: 1. Entgegennahme des Berichts über die Geschäftsthätigkeit des Parteivorstandes und über die parlamentarische Thätigkeit der Abgeordneten. 2. Die Bestimmung des Ortes, an welchem der Parteivorstand seinen Sitz zu nehmen hat. 3. Die Wahl des Parteivorstandes. 4. Die Beschlußfassung über die Parteiorganisation und alle das Parteileben berührenden Fragen. 5. Die Beschlußfassung über die eingegangenen Anträge.
§ 10. Ein außerordentlicher Parteitag kann einberufen werden: 1. Durch den Parteivorstand. 2. Auf Antrag der Reichstagsfraktion. 3. Auf Antrag von mindestens 15 Wahlkreisen und durch die Namensunterschriften von mindestens 10 000 Parteigenossen.
Falls der Parteivorstand sich weigert, einem Antrag auf Einberufung eines außerordentlichen Parteitages stattzugeben, so ist derselbe durch die Reichstagsfraktion einzuberufen. Als Versammlungsort eines außerordentlichen Parteitages ist ein geographisch möglichst günstig gelegener Ort zu bestimmen.
§ 11. Die Einberufung des außerordentlichen Parteitages muß spätestens 14 Tage vor dem Termin der Abhaltung desselben durch das offizielle Parteiorgan in wenigstens drei aufeinander folgenden Nummern mit Angabe der Tagesordnung erfolgen.
Anträge der Parteigenossen sind spätestens 7 Tage vor der Abhaltung des Parteitages im offiziellen Parteiorgan zu veröffentlichen.
Im übrigen gelten für die außerordentlichen Parteitage dieselben Bestimmungen wie für die ordentlichen Parteitage (§§ 7-9).

Parteivorstand.

§ 12. Der Parteivorstand besteht aus 5 Personen und zwar aus einem Vorsitzenden, zwei Schriftführern, einem Kassirer und einem Beisitzer. Die Wahl des Parteivorstandes erfolgt durch den Parteitag mittelst Stimmzettel und auf Grund absoluter Stimmenmehrheit. Erhält ein Kandidat im ersten Wahlgang nicht die absolute Mehrheit, so erfolgt engere Wahl zwischen den beiden Kandidaten, welche die meisten Stimmen auf sich vereinigen. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Loos.
§ 13. Der Parteivorstand besetzt die Aemter aus seiner Mitte und hat seine Konstituierung im offiziellen Parteiorgan anzuzeigen.
Die Mitglieder des Vorstandes können für ihre Thätigkeit eine Besoldung beziehen. Die Höhe derselben setzt der Parteivorstand in Uebereinstimmung mit der Reichstagsfraktion fest.
§ 14. Der Parteivorstand leitet die Parteigeschäfte; er beruft die Parteitage und erstattet auf denselben über seine Thätigkeit Bericht. Er kontrollirt die prinzipielle Haltung der Parteiorgane.
§ 15. Eintretende Vakanz im Parteivorstand werden durch eine Ersatzwahl, welche die Reichstagsfraktion vorzunehmen hat, behoben. Bei der Abstimmung entscheidet die einfache Majorität.

Kontrolle.

§ 16. Die Ueberwachung der Geschäftsleitung des Parteivorstandes wird durch die Reichstagsfraktion ausgeübt. Die Fraktion ernennt zu diesem Behufe einen aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschuß, von welchem alle den Parteivorstand betreffenden Beschwerden zu prüfen und zu entscheiden sind.
§ 17. Die Fraktion hat das Recht, jederzeit Einsicht in die Akten und Geschäftsbücher des Parteivorstandes zu nehmen und Auskunft über seine Handlungen zu verlangen.
§ 18. Vorstandsmitglieder, welche sich grobe Pflichtwidrigkeiten zu Schulden kommen lassen, können durch die Fraktion von ihrer Stellung enthoben werden. Dadurch nothwendig gewordene Ersatzwahlen finden nach den Vorschriften des § 15 statt.
Den Vorstandsmitgliedern steht gegen ihre Absetzung das Recht der Berufung an den Parteitag zu.

Parteiorgan.

§ 19. Zum offiziellen Parteiorgan wird das „Berliner Volksblatt“ bestimmt. Dasselbe erhält vom 1. Januar 1891 ab den Titel:

— „Vorwärts“ —
— Berliner Volksblatt —

Zentral-Organ der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Alle offiziellen Bekanntmachungen sind an hervorragender Stelle des redaktionellen Theils zu veröffentlichen.

Abänderung der Organisation.

§ 20. Aenderungen an der Organisation der Partei können nur durch einen Parteitag vorgenommen werden, doch muß die absolute Mehrheit der anwesenden Vertreter sich dafür erklären. Anträge auf Abänderung der Organisation können nur berathen werden, wenn sie innerhalb der Fristen, welche die §§ 7 und 11 vorschreiben, zur öffentlichen Kenntniß der Parteigenossen gelangten. Eine Abweichung von der letzteren Bestimmung ist nur dann zulässig, wenn mindestens ³/₄ der anwesenden Vertreter auf einem Parteitag sich für die Abweichung entscheiden. —

Politische Uebersicht.

„Die Kassen sind leer.“ Diesen Jubelruf hatte die kapitalistische Presse angeführt der Ausperrung der Hamburger angestrichen; sie behauptet, es flössen keine Unterstützungsgelder nach Hamburg, weil die Arbeiter es satt wären, immer und immer wieder zu steuern. Nun, die Herren haben zu früh jubelt und die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Sie beurtheilten den Opfermuth und den Idealismus der deutschen Arbeiter verunmuthlich nach ihrer eigenen schabigen Gesinnung. Berlin allein hat an der einen Sammelstelle des „Berliner Volksbl.“ an 10 000 M. bisher zusammengebracht, und ganz Deutschland hat bis jetzt ca. 35 000 M. nach Hamburg geschickt. Die Hamburger Brüder brauchen nicht zu verzagen; hinter ihnen steht das ganze deutsche Proletariat.

Nach einer Bekanntmachung der Regierung zu Opyeln im Amtsblatt sind an den Grafen Guido Hengel von Donnersmarck auf Neudeck zwei umfangreiche Steinkohlenbergwerkverleihungen am 15. bezw. 21. Juli und an den vielgenannten belgischen Ingenieur William Suermondt in Kleinburg bei Breslau eine ebensolche erfolgt. Die Verleihungen an den Grafen von Donnersmarck umfassen 899 246 Qu.-Meter Flächeninhalt in der Gemeinde Maloschau im Kreise Jabrze und 1 885 704 Qu.-M. in den Gemeinden Klein-Panion im Kreise Jabrze und Preiswiz im Kreise Tesch-Gleiwitz; die an den Ingenieur Suermondt umfaßt eine Fläche von 2 189 000 Qu.-Meter in den Gemeinden Petersdorf und Pischschowla im Kreise Tesch-Gleiwitz.

Solche Bergwerkverleihungen, die unter günstigen Verhältnissen einen unschätzbaren hohen Werth haben können, sind so recht geeignet, den Unterschied zwischen der gegenwärtig zu Recht bestehenden Staatsverfassung und der nach sozialdemokratischen Grundsätzen zu erstrebenden Gesellschaftsform klar zu machen. Jetzt fallen diese werthreichen unterirdischen Schätze zweien ohnehin schon sehr reichen Leuten zu, während in der sozialdemokratischen Gesellschaft das Erträgniß dieser Bergwerke der Allgemeinheit zu Gute kommen würde.

Die preussische Staatsverfassung sichert allen Preußen gleiches Recht zu. Dieser Grundsatz wird durch eine solche Bergwerkverleihung auch keineswegs verletzt, da es jedem Preußen freisteht, sich um eine solche zu bewerben, die ihm auch gewiß zu Theil werden wird, wenn die Bedingungen, die an eine solche geknüpft sind, von ihm erfüllt werden. Diesen Anforderungen können aber nur Personen, welche sehr wohlhabend sind, nachkommen, da umfangreiche und kostspielige Vorarbeiten ausgeführt werden müssen, um bei der Bergwerksbehörde den Beweis führen zu können, daß die unterirdischen Schätze vorhanden sind. Die Kostspieligkeit der Tiefbohrungen, neben denen noch manche andere Arbeiten nöthig werden, sind bekannt. So sehen wir denn eine schöne Verheißung der preussischen Staatsverfassung zu einem Schemen werden, sobald jene in die Wirklichkeit übertragen werden soll. Das gleiche Recht für Alle kann eben nur erreicht werden auf der Grundlage gleicher materieller Verhältnisse Aller.

Die preussische Verfassung ist das Werk der Bourgeoisie, der die Arbeiterschaft damals ihr Vertrauen entgegenbrachte. Sie hat ihren Dank dafür in der Art abgestattet, daß der Inhalt der Verfassung als eine geeignete Basis sich erwies für die zu Gunsten des Kapitalismus erlassenen preussischen und der meisten Reichsgesetze. Unsere Patentgesetzgebung, die das Privatmonopol sehr begünstigt, und unsere Bergwerks-Gesetzgebung sind beredte Beispiele dafür. Die Gruben mußten früher den zehnten Theil ihrer Förderung an den Staat abgeben, das neue Bergwerksgesetz hat diese Steuer auf den zwanzigsten Theil der Förderung ermäßigt, ein in den Annalen unserer Steuererhebung vielleicht noch nie verzeichnetes Vorkommniß. Der Bergwerksbetrieb lag vor Erlaß des neuen Bergwerksgesetzes beinahe ausschließlich in der Hand des betreffenden Bergamtes, das durch seine Geschworenen eine scharfe Aufsicht über den Betrieb ausüben ließ. Diese Aufsicht war den Bergwerksbesitzern lästig, und darum wurde sie abgeschafft, die jährliche Festsetzung des Betriebsplanes wurde den Geschworenen entzogen und den Grubenbesitzern überlassen. Wie die jetzigen Revierbeamten waren die Geschworenen wissenschaftlich und praktisch gebildete Männer,

die aber wegen der ihnen obliegenden strengen Aufsichtigung des Betriebes die ihnen unterstellten Gruben mindestens einmal monatlich besichtigen und deshalb mit der Praxis und den Gefahren des Bergbaues vertraut blieben; der Fall war undenkbar, daß eine Grube während dreier Jahre, wie bei dem Streik der Bergleute im rheinisch-westfälischen Bergwerksgebiete zur Sprache gebracht worden ist, von einem staatlichen höheren Bergbeamten nicht besichtigt worden wäre. Jene Geschworenen hatten eine berechnete Sympathie für die Bergleute, die in ihnen ihren Beschützer fanden, dem sie gern vertrauten. Einen Streik um die Länge der Arbeitsdauer gab es nicht, die Schichtdauer war auf 8 Stunden festgesetzt, so daß in 24 Stunden 3 Schichten mit wechselnder Mannschaft verfahren wurden; auch konnte kein Bergmann ohne Genehmigung des Geschworenen abgelegt werden. Von diesen Verhältnissen besteht nichts mehr, der Grubenbesitzer ist unbeschränkter Herr über die Bergleute geworden.

Leipzig, 6. August. Die verschiedenen Fachvereinsorganisationen in unserer Stadt und Umgebung gehen mit dem Plan um, eine Gewerkschafts-Kartellkommission zu bilden, welche sich mit den gemeinsamen Angelegenheiten aller hiesigen Fachvereine und Gewerkschaften beschäftigen und überhaupt die Gewerkschaftsfrage nach allen Richtungen hin fördern soll. Die meisten der betreffenden Organisationen — bis jetzt 23 — haben bereits Versammlungen zu diesem Zwecke gehabt und in denselben auch schon die Wahlen für die Kommission vorgenommen. Die Polizei hat dieser Bewegung, der jeder Erfolg zu wünschen ist, noch keine Hindernisse in den Weg gelegt — es bleibt aber abzuwarten, ob diese Duldsamkeit vorhalten wird. An der Zeit wäre es wahrhaftig, die Leipziger Polizeibehörden schickten sich endlich einmal in die That nicht mehr abzuändernde Thatsache, daß das Sozialistengesetz am 30. September d. J. aufhört.

Die Arbeitslosen-Versammlung vom 23. v. Monats hat in der Presse nicht die Beachtung gefunden, welche sie verdient. Die Versammlung war so massenhaft besucht, daß das größte hier zur Verfügung stehende Lokal — etwa 2000 Personen fassend — sich unzureichend erwies, obgleich ausschließlich Arbeitslose zugelassen wurden. Und die Besucher der Versammlung waren nicht chronisch Arbeitslose, an denen jede größere Stadt ja Ueberfluß hat, sondern fast durchweg Opfer der Krise, welche gegenwärtig über die deutsche Industrie hereinbrochen ist, und unter der Leipzig in ganz besonderem Maße leidet. Die Versammlung beschloß eine Statistik an den Reichstag zu Gunsten des Normalarbeitstages und einer durchgreifenden Sozialreform, welche Ordnung in unsere anarchischen Produktionsverhältnisse bringt.

Die Bemerkung eines Redners, daß wir es hier mit einer „Arbeitsruhe“ zu thun haben, die wirklich eine nationale Kalamität ist, und an der die Arbeiter doch gewiß unschuldig sind, wurde trotz der offensibaren Anspielung auf das Gebahren der Arbeitgeber gegenüber dem 1. Mai polizeilich nicht beanstandet — sie war auch zu treffend.

Wenn man sieht, wie die Herren Arbeitgeber jetzt Tausende von Arbeitern, ohne mit den Wimpern zu zucken, auf's Pflaster werfen, d. h. zu langdauernder „Arbeitsruhe“ zwingen, kann man sich allerdings nur voller Bitterkeit der heuchlerischen „Enttäuschung“ erinnern, welche die Herren Arbeitgeber vor dem 1. Mai gegen die von Arbeitern gewünschte eintägige „Arbeitsruhe“ zur Schau trugen.

Herr Winkelmann, der Millionendieb, ist nicht bloß in Buenos-Ayres ergriffen, sondern wird auch ausgeliefert werden. Wenigstens war dies vor der jüngsten Revolution beschlossen. Möglich, daß der Staats- und Gesellschaftsretter gewordene Präsident Celman für einen staats- und gesellschaftsretterischen Kollegen ein menschlich Rühren hatten!

Den hiesigen Freunden Winkelmann's wäre dann ein gewaltiger Stein vom Herzen genommen, denn der Biederermann hat, wie dem „Tageblatt“ mitgetheilt worden ist, seinen hiesigen Freunden mit „Enttäuschungen“ bedroht. Das würde schön werden!

Warnung vor der Auswanderung nach Brasilien. Der schweizerische Bundesrath erläßt folgende Mittheilung: Die Verhältnisse in denjenigen süd-amerikanischen Staaten, welche sonst alljährlich von einem Theil der

schweizerischen Auswanderer als Reiseziel gewählt werden, haben sich in neuester Zeit so ungünstig gestaltet, daß gegenwärtig vor einer Auswanderung dorthin allen Ernstes gewarnt werden muß.

In Chile steigert sich die Abneigung der chilenischen Arbeiter gegen die Eingewanderten noch fortwährend, und es sind infolge dessen allerlei Gewaltthaten an der Tagesordnung. In Argentinien hat sich die allgemeine Unzufriedenheit mit den dortigen Zuständen, und ganz besonders mit den sehr mißlichen Geldverhältnissen, in einer blutigen Revolution Luft gemacht. Wenn nun auch nach den neuesten Zeitungsberichten der Aufstand als niedergeschlagen betrachtet werden kann, so wird der Auswanderer doch gethan, vorerst die Wiederkehr einer normalen Situation abzuwarten, bevor er mit Vertrauen daran denken darf, in diesem Lande eine neue Heimath suchen zu wollen. Schon vor Ausbruch des Aufstandes haben Tausende von Arbeitern jenes Land verlassen, um anderswo lohnendere Arbeit zu suchen. So wandten sich auch viele nach Montevideo, aber leider meistens ohne dort ein besseres Loos zu finden, denn auch Uruguay leidet gegenwärtig unter der Krisis des Nachbarlandes und der Ungunst der Verhältnisse. In Brasilien sind es überhaupt nur wenige Provinzen, welche bezüglich des Klimas für schweizerische Auswanderer in Betracht kommen können, und auch dort scheint es zur Zeit vielerorts für unsere Landsleute schwierig genug zu sein, sofort lohnende Arbeit und günstige Vorbedingungen für eine gezielte Niederlassung zu finden.

Unter solchen Umständen muß allen, welche sich mit dem Gedanken tragen, auszuwandern, besonders denjenigen, welche nach Südamerika gehen möchten, neuerdings empfohlen werden, sich um Auskunft an das eigens hierfür geschaffene Auswanderungs-Kommissariat in Bern zu wenden, bevor sie irgend welchen entscheidenden Schritt unternehmen.

Die Warnung ist auch für Deutschland am Platze.

Der Bericht der sächsischen Handelskammer, wonach die sächsischen Arbeiter und Arbeiterinnen „so vergnügungs- und genussüchtig“ sein sollen, giebt auch der edlen „Reinischen Zeitung“ willkommenen Anlaß zu der Bemerkung, daß von den rheinisch-westfälischen Arbeitern das gleiche zu sagen sei. Das Blatt, welches zu der Sorte gehört, die nach Bismarck's Charakterlos und feig geschilbert werden, hegt gegen die Arbeitercharaktere: Leider werden von den verhetzten Arbeitern solche Darlegungen grundsätzlich nicht beachtet, wenn sie ihnen selbst zu Gesicht kommen sollten, was im allgemeinen unwohlwollend ist. Das entbehrt freilich die wohlmeinende Presse nicht der Pflicht, auf die sozialdemokratischen Irrlehren immer wieder hinweisen, sei es auch nur, um die an der Kulturarbeit des Volkes ernstlichen Antheil nehmenden Kreise derselben auf die Gefahr der sozialdemokratischen Bestrebungen und auf die Nothwendigkeit, denselben auch mit Opfer erheischenden Maßnahmen nach Kräften zu begegnen, nachdrücklich aufmerksam zu machen. Die großen Arbeiten und Leistungen des Unfalls zu übernehmen werden in dem Bewußtsein, daß dieselben den Arbeitern gewährt, was ihnen nach den geläuterten Anschauungen unseres menschenfreundlichen Zeitalters zukommen muß, andererseits muß aber auch den unbegründeten Ansprüchen nachdrücklich entgegengetreten werden, welche viele Arbeiter an Lebensgenuss erheben. Nicht die Arbeiter, die für ihre gesellschaftliche Stellung, für ihre eigene und die Bildung ihrer Kinder heute gar keine Opfer bringen, ja, die Arbeitskraft der Kinder frühzeitig für sich ausnützen, sind heute in bedrängter wirtschaftlicher Lage, sondern der Mittelstand, kleine selbstständige Gewerbetreibende, Handwerker, Privatbeamte und dergleichen Kreise, welche in vielen Gegenden der Landmann, diese sicherste und notwendigste Stütze des Staatswesens. Gerade in Bezug auf Genügsamkeit des Lebens ist kein Stand so dürftig bedacht wie der letztere, und seiner so reichlich wie derjenige des Fabrikarbeiters. Wenn man diesem nun auch noch die Wohlthat der Staatsversorgung in Form der Arbeitsunfähigkeit gewährt, so hat er gewiß erst recht weniger Grund als manche andere ebenfalls harte Körperliche und geistige verrichtende Angehörige des Volkes, mißvergünstigt zu sein.“ — Unsere Leser finden hier wieder die alten verbrauchten Kunstgriffe, die Kleinmeister gegen die Arbeiter zu ziehen, um die erlitteren als Stimmgabel bei den Wahlen landwirthschaftlicher Abgeordneter nach wie vor im Schlepptau zu haben. Es bedarf keiner Widerlegung, daß es den Arbeitern nicht zu hoch geht. Im Gegentheil, die Lebenshaltung der Arbeiter ist gerade so schlecht, wie die der Kleinmeister, und die Hilfe beruht einzig und allein im Anschluß der Kleinmeister an die Arbeiterbewegung. Sie sind ja doch weiter nichts als Proletariat.

In Greshardt bei Hamburg wurde am 3. August ein Opfer der schwarzen Listen unter zahlreicher Theilnahme von Freunden und Genußgenossen beerdigt. Der Mann gehörte zu den ausgesperrten Arbeitern der Dynamitfabrik und hatte sich

Feuilleton.

Wachdruck verboten. [14]

Fromont junior und Risler senior.

Von Alphonse Daudet.

Aus dem Französischen von Ludwig Knorr.

Er versprach Engagements, frühstückte im Café, schrieb Briefe, grüßte mit den Fingerpitzen die Eintretenden, und hatte in den Winkeln vertrauliche lebhaft Unterhaltungen; zwei heruntergekommene Schriftsteller hatten ihm bereits ein Stück in sieben Bildern vorgelesen, das zur Eröffnung wie ein „Handschuß“ für ihn pappte. Er sprach nur von seinem Theater und empfing Briefe mit der Aufschrift: „An Herrn Delobelle, Direktor.“

Als er seinen Prospekt und seinen Anschlag fertig hatte, suchte er Risler in der Fabrik auf. Da Risler zu sehr beschäftigt war, versprach er Abends in die Brauerei zu kommen, wo sich denn auch Delobelle als erster Gast an den alten Tisch setzte, eine Kanne Bier mit zwei Gläsern bestellte und wartete. Er wartete lange, das Auge unverwandt auf die Thüre gefest; Risler kam nicht, er zitterte vor Ungeduld. Jedesmal wenn die Thüre sich öffnete, drehte sich der Schauspieler um. Er hatte seine Papiere auf den Tisch gelegt und las sie nochmals durch, wobei er den Kopf und die Lippen eigenthümlich bewegte.

Das Geschäft war einzig glänzend. Schon sah er sich auf den Brettern — denn darum nur war es ihm zu thun — wo er Rollen spielte, die ihm auf den Leib geschrieben waren und in denen er die größten Effekte erzielen würde. Plötzlich öffnete sich die Thüre und in dem Tabaksqualm tauchte Herr Chebe auf. Er war ebenso erschrocken und verstümmt, Delobelle zu treffen, wie dieser es über seine Erscheinung war. Er hatte seinem Schwiegersohn am Vormittage geschrieben, daß er ihn in einer sehr ernstlichen Sache sprechen müßte und ihn in der Brauerei erwartete. Es handelte sich um eine Ehrensache, die unter vier Augen

abgemacht werden müsse. Das Wahre an dieser Ehrensache bestand darin, daß Herr Chebe das Häuschen in Montrouge gekündigt und einen Laden in der Rue du Mail, mitten im Handelsviertel gemiethet hatte. . . . Einen Laden. . . Mein Gott, ja! . . . Und nun fürchtete er sich ein wenig vor seinem Geniestreich, da er nicht wußte, wie seine Tochter über den Laden, der viel theurer war als das Häuschen in Montrouge, denken würde, zumal beim Verziehen noch einige Einrichtungen erforderlich waren. Da er das gute Herz seines Schwiegersohnes schon lange kannte, so wollte er sich zuerst an diesen wenden, da er hoffte, ihn in sein Spiel zu verstricken und ihm die Verantwortung für seinen Staatsstreich aufzubürden. An Stelle Risler's fand er nun Delobelle. Die beiden sahen sich von unten bis oben mit scheelen Augen an, wie zwei Hunde, die sich am Rande einer Schüssel begegnen. Jeder begriff, was der andere hier suchte und sie versuchten daher nicht, sich darüber hinwegzutäuschen.

„Ist mein Schwiegersohn nicht da?“ fragte Herr Chebe, indem er dabei das „mein Schwiegersohn“ stark betonte, um anzudeuten, daß Risler ihm und keinem andern sonst gehöre, wobei er die auf dem Tische liegenden Papiere scharf fixirte.

„Ich erwarte ihn,“ antwortete Delobelle, die Papiere zusammenfassend.

Und mit zusammengewiffenen Lippen fügte er in würdevollem, wichtig thunendem und ganz theatralischem Tone hinzu:

„Es handelt sich um etwas sehr Wichtiges.“

„Bei mir auch,“ versetzte Herr Chebe, dessen drei Haare wie die eines Stachelschweines in die Höhe sträubten.

Gleichzeitig nahm er auf dem Divan neben Delobelle Platz, forderte wie dieser eine Kanne und zwei Gläser und wartete mit den Händen in den Hosentaschen und indem er sich in gespreizter Haltung mit dem Rücken gegen die Wand lehnte. Die beiden leeren Gläser neben einander, für ein und denselben Abwesenden bestimmt, hatten ein herausforderndes Aussehen.

Und Risler kam noch immer nicht.

Die beiden schweigenden Trinker wurden ungeduldig;

rückten auf dem Divan hin und her, indem sie hofften, daß einem von ihnen die Zeit zu lang werden würde.

Schließlich kam ihre schlechte Laune zum Durchbruch und natürlich entlud sich ihr Borne auf den armen Risler.

„Wie unpassend ist es doch, einen Mann in meinem Alter so lange warten zu lassen,“ begann Herr Chebe, der sein Alter nur bei solchen Gelegenheiten in Erinnerung brachte.

Delobelle erwiderte:

„Ich glaube wahrhaftig, er macht sich über uns lustig.“

Und der Andere fuhr fort:

„Der Herr hat wahrscheinlich Gesellschaft zu Tisch.“

„Und was für Gesellschaft,“ bemerkte Delobelle in der ächtlichen Tone, in welchen sich bittere Erinnerungen mischten.

Sicher ist . . . fuhr Herr Chebe fort.

„Sie rückten näher zusammen und plauderten. Sie hatten beide viel gegen Risler und Sidonie auf dem Herzen, was sie nun einander anvertrauten. Dieser Risler war trotz seines gutmüthigen Aussehens ein kalter Egoist und Emporkömmling. Sie lachten über seine Aussprüche, seine Gallanterien und äfften einige seiner Angewohnheiten nach. Dann redeten sie von seinen häuslichen Verhältnissen und raunten sich mit vertraulichem Lächeln allerlei Geheimnisse über ihn zu: Sie waren sie plötzlich wieder Freunde geworden, Herr Chebe ging sehr weit:

„Er mag sich in Acht nehmen! Er hat die Dummheit begangen, Vater und Mutter von ihrem Kinde zu trennen: wenn etwas geschieht, wird er uns keine Vorwürfe machen können. Wenn ein Kind das Beispiel, welches ihm seine Eltern geben, nicht mehr vor sich sieht . . . Sie begreifen!“

„Gewiß . . . Gewiß . . .“ stimmte Delobelle zu, „Sidonie sehr köstlich geworden ist . . . Aber was wollen Sie? . . . Es wird ihm nur geschehen, was er verdient hat. Da ist er!“

Risler war soeben eingetreten und näherte sich ihnen, indem er auf seinem Wege den Bänken entlang, alten Bekannten die Hände drückte. Einen Augenblick geriethen sie

seiner Zeit geweigert, den Revers zu unterschreiben. Damit war seine Existenz vernichtet. Er wandte sich um Arbeit an eine Eisenfabrik in Bergedorf, wo ihm auch Beschäftigung zugesagt wurde. Aber bevor er noch dorthin ging, bekam er einen Brief von der Fabrik, daß er nicht in Arbeit genommen werde, weil er zu den Ausgepöbelten gehöre. Von Blohm u. Wos, wo der Mann ebenfalls Arbeit suchte, wurde er aus dem gleichen Grunde zurückgewiesen. Nun fragte er, wie man in Gesellschaft erzählt, der Direktion der Dynamitfabrik an, erhielt aber die Antwort, er solle nach einem halben Jahre wiederkommen; ein halbes Jahr lang möge er vorläufig hungern! Der überall Abgewiesene, der außerdem vor kurzen seine Frau verloren hatte, und nun mit seinen zwei Kindern brotlos war, beging in der Verzweiflung Selbstmord. An seinem Grabe sprach auch ein Pastor; als dieser aber andeutete, daß die Gesellschaft, in welcher der Mann sich zuletzt bewegt, an seinem unglücklichen Ende schuld sei, gaben die Leidtragenden ihm ihr Mißfallen zu verstehen, worauf der Pastor abbrach und sich dann entfernte. Nunmehr sprach ein Parteigenosse des Verstorbenen und schilderte die Verhältnisse, welche den Mann zum freiwilligen Tod getrieben haben.

Ueber die „Sachfengängerei“, diese in wirtschaftlicher wie in kulturwissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswerte Erscheinung, giebt Dr. Karl Raerger in einer zuerst in den „Landwirtschaftlichen Jahrbüchern“ und dann in einer Separat-Ausgabe erschienenen Arbeit interessante Aufschlüsse:

Diese Sachfengängerei hängt eng zusammen mit der großen Ausdehnung, welche der Händelbau zunächst in der Provinz Sachsen gefunden hat und daher stammt auch der Name „Sachfengänger“, der dann auf alle jene ländlichen Wanderarbeiter ausgeht, die jährlich im Frühjahr aus dem Osten nach dem Westen strömen und dann im Herbst in ihre Heimath zurückkehren; aber auch jetzt noch hat der Name in territorialer Beziehung gewisse Berechtigung, nicht nur weil die Provinz Sachsen weitaus die Mehrzahl dieser Wanderarbeiter empfängt, sondern auch, weil die sonstigen Zielorte derselben fast alle in dem alten historischen Sachsenlande belegen sind. Nicht der Provinz Sachsen finden diese Wanderungen noch statt nach Anhalt, dem südlichen Braunschweig und Hannover, nach einigen thüringischen Fürstenthümern, einigen Theilen der Rheinprovinz, insbesondere der Gegend von Bielefeld, nach Schleswig-Holstein und Mecklenburg. Da aber auch die im Osten wohnenden Landwirthe, welche den Händelbau auf ihren Gütern eingeführt haben, aus anderen Provinzen des Ostens stammende Arbeiter heranziehen, so würde wohl die zutreffende Bezeichnung für alle diese Wanderarbeiter „Händelwanderer“ sein. — Die Leute entstammen zum Theil der Rheinmark, Hinterpommern, Westpreußen, Posen, Oberschlesien, und werden durch den natürlichen und berechtigten Wunsch, ihre Arbeitskraft besser zu verwerthen, veranlaßt, ihre Heimath für einen großen Theil des Jahres, 30 bis 34 Wochen, zu verlassen und sich anderweit zu verdingen. Sie werden gewöhnlich von Agenten oder Aufsehern für die Arbeitgeber in jenen Händelbezirken angeworben und truppweise nach ihrem neuen Bestimmungsort befördert, wo zum Theil für ihre Unterhaltung genügende Vorkehrungen getroffen sind. Doktor Raerger hat sorgfältige Nachforschungen nach den lokalen Ursachen dieses Abstromens von Arbeitskräften angestellt; diese sind nicht anders zu erwarten, sind dieselben meist in stofflicher Ueberfülle, Armut und mangelnder Arbeitsgelegenheit zu suchen, natürlich treten noch mancherlei persönliche Beweggründe und psychologische Momente hinzu, um die Zahl der „Händelwanderer“ zu vermehren, die sich jährlich doch auf 75 000 Personen etwa stellt. Die Wanderer, unter denen die Mädchen überwiegen, gehören dem kräftigsten Jugendalter an und wiederum meist die Sachfengängerei eine Reihe von Jahren hindurch, bis sich der Trieb zur Gründung eines eigenen Heims naturgemäß geltend macht. Für die Behauptung, daß die Sachfengängerei auf die Teilnehmer einen entsetzlichen Einfluß ausübt, haben sorgfältige Nachforschungen und statistische Aufstellungen keinen Beweis erbringen können, dagegen läßt sich kaum bestreiten, daß die Wanderarbeit für die Sachfengänger eine Art Lehrzeit bedeutet, welche diese Bewohner des Ostens mit der höheren Kultur der westlichen Gegenden bekannt macht, ihr Bildungsniveau hebt, ihren Gesichtskreis erweitert.

Die östlichen Ostbesitzer sind freilich auf die Sachfengängerei schlecht genug zu sprechen. Sie klagen darüber, daß ihnen dadurch die besten Arbeitskräfte entzogen, daß ihre Arbeiter durch die Agenten zum Kontraktbruch verleitet und ihnen gerade in der Jahreszeit entführt werden, in der sie dieselben am dringendsten gebrauchen.

Da hätte Herr Dr. Raerger jenen Ostbesitzern nur den Rath geben sollen, „ihre“ Arbeiter besser zu bezahlen und besser zu behandeln, als sie es zu thun gewohnt sind. — Uebrigens darf nicht übersehen werden, daß die „Händelwanderer“ den eingewiesenen Arbeitsplätzen der Gegenden, wohin sie kommen, empfindliche Konkurrenz machen; denn immer arbeiten sie zu niedrigeren Löhnen als jene. Auf gesunde wirtschaftlich-soziale Verhältnisse läßt die Sachfengängerei jedenfalls nicht schließen.

Aus Guben wird geschrieben: Der hiesige Magistrat hat

drei Freunde in Verlegenheit. Sie entschuldigte sich so gut er konnte. Er hatte sich verspätet, weil Sidonie Gesellschaft hatte. — Delobelle stieß Herrn Chebe unter dem Tische mit dem Fuße — und während er sprach, betrachtete der arme Mann verlegen die zwei leeren Gläser, die ihn erwarteten und er wußte nicht, zu wem er sich sehen sollte.

Delobelle war großmüthig:

„Die Herren haben zusammen zu reden . . . Thun Sie sich keinen Zwang an.“

Und indem er Nisler zublinzelte raunte er ihm in's Ohr:

„Ich habe die Papiere bei mir.“

„Die Papiere?“ fragte jener betroffen.

„Ja, die Kostenaufschläge“, handte der Schauspieler.

Dann drückte er sich mit einer möglichst zur Schau getragenen, aber künstlichen Zurückhaltung in seine Ecke und vertiefte sich wieder in die Schriftstücke, wobei er den Kopf in die Hände und diese gegen die Ohren drückte.

Neben ihm unterhielten sich die beiden Anderen, anfänglich mit leiser Stimme, dann lauter, bis die scharfe klingende Stimme des Herrn Chebe sich nicht mehr mehren ließ. . . . Zum Teufel auch, er stand noch nicht in dem Alter, um sich irgendwo zu vergraben! . . . In Mont-ronge wäre er vor Langeweile gestorben. Die Rue du Mail, die Rue du Sentier, das Leben und Treiben der Geschäftsviertel, das war's, was ihm schickte!

„Ja, aber ein Laden? . . . Wozu denn nur?“ wachte Nisler schäntern einzuwenden.

„Wozu ein Laden? . . . Wozu ein Laden?“ wiederholte Herr Chebe, roth wie ein bemaltes Osterl, während seine Stimme die höchsten Töne seines Registers erklang.

„Weil ich ein Kaufmann bin, Herr Nisler! Kaufmann und Sohn eines Kaufmanns! . . . o, ich weiß schon was Sie sagen wollen! . . . Ich hätte kein Geschäft mehr! . . . Aber wer ist denn daran Schuld? . . . Wenn die Personen, die so unglücklich waren mich nach Mont-ronge zu verbannen, nicht vor die Thore von Biedre, lieber so vernünftig gewesen wären, mir die Mittel zu einem neuen Unternehmen vorzuschicken!“

Hier gelang es Nisler ihn zum Schwärzen zu bringen

und man hörte nur noch einige Brocken von der Unterhaltung . . . bequemen Laden . . . hohe Decke . . . athmet besser . . . Pläne für die Zukunft . . . riesiges Geschäft . . . werde schon zur Zeit sprechen . . . Leute werden sich wundern.“

Während Delobelle diese Bruchstücke der Unterhaltung erhaschte, vertiefte er sich mehr und mehr in seine Kostenaufschläge und nahm die energische Haltung eines Mannes an, der nichts hören will. Nisler trank von Zeit zu Zeit einen Schluck Bier, um seine Fassung zu behalten.

Als sich Herr Chebe endlich beruhigt hatte, wandte sich sein Schwiegersohn dann lächelnd zu dem berühmten Delobelle, dessen freier, fast strafender Blick ihm zu sagen schien: „Nun! und ich?“

„Ach Gott, es ist ja wahr . . .“ dachte der gequälte Mann.

Sogleich wechselte er seinen Platz und sein Glas, und setzte sich dem Schauspieler gegenüber. Herr Chebe besah jedoch nicht die Lebensart wie Delobelle. Anstatt sich bescheiden fern zu halten, rückte er mit seinem Schoppen näher und schloß sich der Gruppe an, so daß der berühmte Komödiant, der vor Chebe nicht sprechen wollte, genöthigt war, zum zweiten Male seine Papiere einzuschieben.

„Wir werden das später ansehen“, sagte er zu Nisler.

Es wurde sehr spät, in der That, denn Herr Chebe hatte folgendermaßen kalkulirt:

„Mein Schwiegersohn ist so ein gutmüthiger Narr . . . Wenn ich ihn mit diesem Windbeutel allein lasse, wer weiß, wie viel man ihm abnehmen wird?“

Er blieb also, um ihn zu überwachen. Der Schauspieler war wüthend. Sollte er die Angelegenheit auf ein andermal verschieben? Das war unmöglich, weil Nisler ihn mitgetheilt hatte, daß er Morgen abreisen und einen Monat in Savigny bleiben würde.

Einen Monat in Savigny? . . . rief Herr Chebe ganz entrüstet darüber, daß sein Schwiegersohn ihm entgegen sollte. „Und das Geschäft?“

„D, ich komme täglich mit George nach Paris . . . Herr Gardinois wollte durchaus seine kleine Sidonie wieder sehen.“ (Fortsetzung folgt.)

vom Regierungspräsidenten ein Schreiben erhalten, durch welches er aufgefordert wird, in Rücksicht darauf, daß voraussichtlich das Sozialistengesetz nicht über den 30. September hinaus verlängert werde und daß etwa der sechste Theil der Einwohnerchaft Gubens aus Fabrik- und Industriearbeitern bestehe, die Vermehrung des Exekutivkorps um vier Polizeibeamteten zu veranlassen. Das Magistratskollegium jedoch hat eine Nothwendigkeit, die Polizei zu vermehren, nicht anerkennen zu müssen geglaubt, da die hiesige Arbeiterbevölkerung einen ruhigen Charakter bewiesen habe und 4 Polizeibeamteten mehr bei einer ersten Unruhe auch keine genügende Hilfe wären. Die Stadtverordneten-Versammlung trat diesem Magistratsbeschlusse einstimmig bei. — Sehr vernünftig von dem Gubener Stadtvätern!

Fürth, 6. August. Das hiesige Bezirksamt erblickt im Verkauf von Hüten mit sogenannter Arbeiterkontrollmarke deutscher Hutmacher eine Sammlung, wozu die behördliche Bewilligung nöthig sei, und verständigte die Geschäftsleute davon. — Die höhere Instanz wird diese „geistvolle“ Gesetzesauslegung aufheben müssen.

Großbritannien.

London, 7. August. Bei dem gestrigen Ministerbanket im Mansion-House hielt der Premierminister Lord Salisbury eine Rede, in der er die europäische Lage als eine durchweg friedliche bezeichnete. Das Afrikaankommen mit Deutschland habe gefährliche Streitursachen zwischen zwei Nationen befeuert, welche stets auf dem Friedensfuße miteinander leben sollten. Egypten mache stetige Fortschritte, sowohl in finanzieller wie in anderer Hinsicht; es könne aber die britische Verwaltung, der es alle Reformen verdanke, noch nicht entbehren.

London, 7. August. Nach einer Meldung des „Kenter'schen Bureau's“ aus Djeddah brach dort am 1. August die Cholera aus. Seither beträgt die tägliche Sterblichkeit etwa 100 Fälle.

Cardiff, 7. August. Die Versuche zu einer Einigung bezüglich der Forderungen der Streikenden sind gescheitert. Ein Ausstand der Eisenbahnbedienten, der Bergleute und der Dockarbeiter ist gestern hier und in dem südlichen Theile von Wales ausgebrochen. Der Eisenbahndienst ist eingestellt. Die Post wird zu Pferde befördert.

Frankreich.

Paris, 6. August. Deputirtenkammer. Der Minister der öffentlichen Arbeiten beantwortet die Interpellation über die Katastrophe in Saint-Etienne, giebt mehrere Details über die Einrichtung der Lampen in den Minen, welche er sämmtlich als ungenügend bezeichnet. Er glaube, das einzige Mittel, die Bergleute gegen „schlagende Wetter“ zu schützen, sei, für eine gute Ventilation der Minen zu sorgen. Infolge der angestellten Untersuchung der Katastrophe habe er die Vorschrift erlassen, daß nach Konstatiren von „schlagenden Wetter“ die Arbeit in den Minen sofort eingestellt werden müsse.

Die Kammer nahm hierauf mit 297 gegen 186 Stimmen eine Tagesordnung an, wonach eine Kommission ernannt werden soll, um die Ursachen der Katastrophe genau zu untersuchen. Die Sitzung wurde hierauf behufs Ernennung dieser Kommission aufgehoben.

Paris, 6. August. Die Bureaus der Kammern haben die Kommission gewählt, welche mit der Untersuchung der Ursachen, die zu der Katastrophe von St. Etienne geführt haben, betraut ist. Die Kommission wird am Montag nach St. Etienne abreisen. — Die Kammer hat die von dem Senat beschlossenen Abänderungen der Steuervorlage mit Ausnahme von drei Paragraphen angenommen. Der Entwurf wird folglich an den Senat zurückgehen, der sich heute Abend noch versammelt wird, um die Session zum Schluß zu bringen.

Paris, 6. Aug. In den gestern zu London ausgetauschten Erklärungen willigt die französische Regierung ein, die Abmachung von 1862 dahin abzuändern, daß sie die Errichtung des englischen Protektorats in Sansibar und Madagastar gestattet und England in Anerkennung des französischen Protektorats auf Madagastar die englischen Konsuln dem Equator der französischen Regierung unterwirft. Außerdem erkennt England die Grenze der Interessensphäre Frankreichs in Ostafrika in der Verlängerung der französischen Besitzungen in Algier, am Senegal und Niger an. Diese Erklärungen werden demnächst veröffentlicht werden.

Wie die „Liberté“ vernimmt, betrage die von England in dem englisch-französischen Uebereinkommen anerkannte Grenzlinie der Einflussphäre Frankreichs ungefähr 1000 Kilometer in der Gegend des Niger und des Tschadsee. — Der Deputirte Laur beabsichtigt, die Regierung demnächst betreffs des Uebereinkommens zu interpelliren.

Paris, 6. August. Der Senat hat den Besetzungswurf über die direkten Steuern mit einigen Abänderungen mit 264 gegen 9 Stimmen angenommen. Der Entwurf muß also an die Deputirtenkammer zurückgehen.

Paris, 6. August. Der Appellhof hat heute das vom Gericht erster Instanz in Sachen der drei Nihilisten gefällte Urtheil (drei Jahre Gefängniß und 200 Francs Geldstrafe) mit der Abänderung bestätigt, daß die Angeklagten wegen Herstellung von Mordwerkzeugen nicht für schuldig erachtet werden.

„Ich habe die Papiere bei mir.“

„Die Papiere?“ fragte jener betroffen.

„Ja, die Kostenaufschläge“, handte der Schauspieler.

Dann drückte er sich mit einer möglichst zur Schau getragenen, aber künstlichen Zurückhaltung in seine Ecke und vertiefte sich wieder in die Schriftstücke, wobei er den Kopf in die Hände und diese gegen die Ohren drückte.

Neben ihm unterhielten sich die beiden Anderen, anfänglich mit leiser Stimme, dann lauter, bis die scharfe klingende Stimme des Herrn Chebe sich nicht mehr mehren ließ. . . . Zum Teufel auch, er stand noch nicht in dem Alter, um sich irgendwo zu vergraben! . . . In Mont-ronge wäre er vor Langeweile gestorben. Die Rue du Mail, die Rue du Sentier, das Leben und Treiben der Geschäftsviertel, das war's, was ihm schickte!

„Ja, aber ein Laden? . . . Wozu denn nur?“ wachte Nisler schäntern einzuwenden.

„Wozu ein Laden? . . . Wozu ein Laden?“ wiederholte Herr Chebe, roth wie ein bemaltes Osterl, während seine Stimme die höchsten Töne seines Registers erklang.

„Weil ich ein Kaufmann bin, Herr Nisler! Kaufmann und Sohn eines Kaufmanns! . . . o, ich weiß schon was Sie sagen wollen! . . . Ich hätte kein Geschäft mehr! . . . Aber wer ist denn daran Schuld? . . . Wenn die Personen, die so unglücklich waren mich nach Mont-ronge zu verbannen, nicht vor die Thore von Biedre, lieber so vernünftig gewesen wären, mir die Mittel zu einem neuen Unternehmen vorzuschicken!“

Hier gelang es Nisler ihn zum Schwärzen zu bringen

und man hörte nur noch einige Brocken von der Unterhaltung . . . bequemen Laden . . . hohe Decke . . . athmet besser . . . Pläne für die Zukunft . . . riesiges Geschäft . . . werde schon zur Zeit sprechen . . . Leute werden sich wundern.“

Während Delobelle diese Bruchstücke der Unterhaltung erhaschte, vertiefte er sich mehr und mehr in seine Kostenaufschläge und nahm die energische Haltung eines Mannes an, der nichts hören will. Nisler trank von Zeit zu Zeit einen Schluck Bier, um seine Fassung zu behalten.

Als sich Herr Chebe endlich beruhigt hatte, wandte sich sein Schwiegersohn dann lächelnd zu dem berühmten Delobelle, dessen freier, fast strafender Blick ihm zu sagen schien: „Nun! und ich?“

„Ach Gott, es ist ja wahr . . .“ dachte der gequälte Mann.

Sogleich wechselte er seinen Platz und sein Glas, und setzte sich dem Schauspieler gegenüber. Herr Chebe besah jedoch nicht die Lebensart wie Delobelle. Anstatt sich bescheiden fern zu halten, rückte er mit seinem Schoppen näher und schloß sich der Gruppe an, so daß der berühmte Komödiant, der vor Chebe nicht sprechen wollte, genöthigt war, zum zweiten Male seine Papiere einzuschieben.

„Wir werden das später ansehen“, sagte er zu Nisler.

Es wurde sehr spät, in der That, denn Herr Chebe hatte folgendermaßen kalkulirt:

„Mein Schwiegersohn ist so ein gutmüthiger Narr . . . Wenn ich ihn mit diesem Windbeutel allein lasse, wer weiß, wie viel man ihm abnehmen wird?“

Er blieb also, um ihn zu überwachen. Der Schauspieler war wüthend. Sollte er die Angelegenheit auf ein andermal verschieben? Das war unmöglich, weil Nisler ihn mitgetheilt hatte, daß er Morgen abreisen und einen Monat in Savigny bleiben würde.

Einen Monat in Savigny? . . . rief Herr Chebe ganz entrüstet darüber, daß sein Schwiegersohn ihm entgegen sollte. „Und das Geschäft?“

„D, ich komme täglich mit George nach Paris . . . Herr Gardinois wollte durchaus seine kleine Sidonie wieder sehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Belgien.

Rom, 6. August. Die Fleischergehilfen der hiesigen Schlachthäuser haben die Arbeit eingestellt, weil sie das Vieh nicht nach der Methode Bruneau tödten wollen. (Diese Methode nimmt mehr Zeit in Anspruch, bedeutet also eine Verlängerung der Arbeitszeit. Red.) Die Behörden haben die streikenden Gesellen durch sachkundige Soldaten ersetzt. (Nachmittags versuchten die Streikenden in ein Schlachthaus zu dringen, wurden jedoch zurückgetrieben, wobei 27 Gesellen arreirt wurden. Falls die Fleischermeister sich weigern sollten, das von den Soldaten geschlachtete Vieh zu verkaufen, wird die Gemeinde eigene Fleischschlächtere errichten. Mit den Streikenden sind heute Abend Verhandlungen angebahnt worden.)

Italien.

Rom, 7. August. Die Verhandlungen wegen Beilegung des Fleischerstreiks sind bisher erfolglos gewesen. Die Gemeinde eröffnete 10 Verkaufsstellen für Fleisch, dessen Schlachtung Soldaten besorgen.

Portugal.

Lissabon, 6. August. Zur Bildung eines Kordons gegen die Einschleppung der Cholera ist Militär an die Grenze geschickt worden.

England.

Petersburg, 6. August. Die „Nordische Telegraphen-Agentur“ erfährt von authentischer Seite, daß keinerlei bedrückende Maßregeln seitens der Regierung gegen die Juden beabsichtigt, viel weniger getroffen worden sind.

Amerika.

Die „Times“ melden aus Buenos-Ayres von gestern Abend 5 1/2 Uhr, die Kammern nahmen die Demission des Präsidenten Selman mit 61 gegen 22 Stimmen an. Pellegrini wurde zum Präsidenten gewählt.

Buenos-Ayres, 7. August. Die Ernennung Pellegrini's zum Präsidenten wird von den Blättern sehr günstig beurtheilt. In gut unterrichteten Kreisen verlautet, das neue Kabinett werde sich aus Roca, Costa, Trigoien, Lastra und Devalla zusammensetzen.

New-York, 7. August. (Meldung des New-Yorker Bureau's.) Wie aus Mexiko mitgetheilt wird, sind am 4. August 3000 guatemalische Auftrüher durch die regulären Truppen von Guatemala unter dem Befehl des Generals Pedro Barrillas, dem Bruder des Präsidenten, geschlagen und zerstreut worden.

Soziale Uebersicht.

An die deutschen Metallarbeiter aller Branchen. Genossen! In Anbetracht des noch immer nicht beendeten monatelangen Hamburger Massenkampfes, den das prokigne Unternehmertum in der freivolontar Weise provoziert hat, und in Anbetracht des Umstandes, daß von den Angehörigen verschiedener Metallarbeiter-Branchen in einzelnen Städten, trotz der Beschlässe des letzten Kongresses, Streiks infanterie bezw. in nächster Zeit in Aussicht gestellt worden sind, sahen sich die Unterzeichneten gezwungen, zusammen zu treten, um darüber zu beraten, wie die gesagten Kongressbeschlüsse durchgeführt werden können.

Das Resultat dieser Berathung waren folgende einstimmig gefaßten Beschlüsse:

1. Zunächst die ganzen Kräfte auf Hamburg zu konzentriren und zu diesem Zweck
2. alle gesammelten Gelder zur Unterstützung der Hamburger Gemahrgelagten nur den betreffenden Vertrauensmännern zuzuführen;
3. durchaus keinen Angriffsstreik mehr zu unterstützen, bevor der Kampf in Hamburg gänzlich beendet ist;
4. vor jedem Angriffsstreik zu warnen, selbst wenn in der betreffenden Branche in ganz Deutschland kein Streik schwebt;
5. für Abwehrstreiks nur in dem Falle einzutreten, wenn es sich ebenfalls um Angriffe der Unternehmer auf das Koalitionsrecht handelt und die Arbeiter gezwungen werden sollen, aus ihrem resp. Fachverein auszutreten;
6. die gegenwärtig schwebenden, unbeeidigten Streiks sind so schnell wie möglich zu einem Abschluß zu bringen;
7. davon zu warnen, irgend welchen Mittheilungen über die Hamburger Verhältnisse zc., welche nicht von den Unterzeichneten ausgehen, Glauben zu schenken, indem dadurch nur Konfusion, und somit Zerspaltung der Kräfte herbeigeführt werden würde, und wir werden daher auch sofort über jede Veränderung der Sachlage berichten.

Genossen! Wir richten einmüthig an Euch die dringende Aufforderung, den von Euren Delegirten in Weimar einstimmig gefaßten Beschlüssen nachzukommen, und uns in die Lage zu versetzen, in wirksamerer Weise als es bisher geschehen konnte, zur Entschärfung des schweren Kampfes, den die Hamburger Arbeiter jetzt auszufechten haben, eingreifen zu können.

Es handelt sich dabei, wie schon so vielfach von uns betont wurde, um Vertheidigung gesetzlicher Rechte und Freiheiten, und unterliegen die Arbeiter — nun dann Abo-Organisation!

Mit kollegialen Gruß

W. Segel,
Vertrauensmann der Metallarbeiter.

C. Broder,
Vertrauensmann der Schlosser und Maschinenbauer.

Th. Schwarz,
Vertrauensmann der Eisen- und Metallgießer.

E. Goldbach,
Vertrauensmann der Feilenhauer.

W. Meher,
Vertrauensmann der Klempner (Spängler).

NB. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

In Nr. 180 des Blattes befindet sich der Abdruck eines von der Freien Vereinigung der Holzindustriellen Berlin verfaßten Artikels, in welchem an der Spitze bemerkt wird, daß diese Vereinigung sich zur Aufgabe gemacht habe, den Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu fördern. Man würde nun dieses Schriftstück unbeachtet lassen, wenn sich in demselben nicht Sätze befänden, welche gerade dazu angethan sind, das Gegentheil zu beweisen. Darum wäre es an der Zeit, dieser faulsten Vereinigung darin energisch entgegen zu treten. Wie es in dem Artikel heißt, hat diese freie Vereinigung mit Bedauern bemerkt, daß eine Anzahl von selbstständigen „Bildhauermeistern“ die neunstündige Arbeitszeit angenommen hat. Fördert man nun den Frieden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer dadurch, daß man diese durch die in unserm Gewerbe herrschenden traurigen Verhältnisse erzielte Einigung behufs Besserung der Verhältnisse zu zerstoren sucht, indem man diesen Prinzipalen die Aufträge entzieht, resp. ihnen keine Arbeiten zufommen lassen will? — Wir wollen diese Handlungsweise nicht mit dem richtigen Ausdruck benehmen, vielmehr das Urtheil hierüber der Öffentlichkeit überlassen. — Es heißt dann weiter, daß die Mehrzahl der Bildhauer nicht der Kunst, sondern dem Gewerbe angehört, folglich ebenso lange zu arbeiten hätten, wie die ebenbürtigen Tischler. Es wäre nun einseitig, wenn diese Herren meinten, wir seien für Verkürzung der Arbeitszeit eingetreten, weil wir den Künstler heranzuhelfen wollten. Wir haben uns auf den Boden der modernen Arbeiterbewegung gestellt und als Arbeiter für bessere Arbeitsbedingungen gewirkt, und wenn nun die Tischler uns hierin folgen wollen, so soll uns dieses freuen; wir würden das Unserige thun, um ihnen zum Siege zu verhelfen, denn auch wir sehen nicht ein, warum der ebenbürtige Tischler 9 1/2 Stunden arbeiten soll. Dann heißt es weiter, daß es nicht die Absicht ist, einzelne „Meister“ zu kränken oder zu schädigen, sondern si-

lediglich gegen die Uebergrieffe der Streikkommission des Gauvereins Berliner Bildhauer zu schätzen. Hierzu sei bemerkt, daß es Prinzipale giebt, die vernünftig genug sind, sich für den Schutz dieser Herrn zu bedanken und die sehr wohl einsehen, daß sie besser thun, sich mit den Gehilfen gegen die Profitgier der Kapitalisten zu verbinden. Was nun die Streikkommission anbetrifft, so sei diesen Herrn bemerkt, daß es eine Streikkommission des Gauvereins Berliner Bildhauer nicht giebt, wohl aber eine Kommission, die von der Öffentlichkeit gewählt ist. Ferner heißt es weiter, genannter Verein beunruhigt schon seit Oktober vorigen Jahres die Berliner Holzindustrie, ohne einen Streik zu proklamieren. Daß der Gauverein Berliner Bildhauer einen Streik nicht proklamirt hat, ist richtig, daß aber gestreikt worden ist, werden die Herren wohl wissen. Oder haben sie geschlafen? — Namentlich dürfte Herr Ferdinand Bogts und die Firma J. C. Pfaff bittere Erfahrungen gemacht haben, oder hat es ersterer Herr vergessen, daß er, als seine Bildhauer bei ihm streikten, denselben in einer den Frieden fördernden Weise ihr Eigenthum auf dem Fabrikhofe in Gegenwart eines Polizeibeamten aushändigen ließ? —

Dadurch ist es denn gekommen, daß genannter Herr unter Angabe unrichtiger Thatfachen sich Arbeiter aus Italien kommen ließ, nachdem es ihm Dank der Rührigkeit der Kommission nicht gelungen war, Bildhauer aus Belgien, Frankreich und Holland zu beziehen. Gerade dieser Herr wie manche anderen auch, werden wohl den Streik recht angenehm empfunden haben. Des weiteren sei bemerkt, daß neben Herrn Bogts sich ein Kommerzienrath „J. C.“ Pfaff unterzeichnet hat, es will scheinen, als ob hier ein Irrthum vorliegt, denn einen Kommerzienrath „J. C.“ Pfaff giebt es nicht, wohl aber einen Namens „Albert“. Hätte nun Herr Kommerzienrath Albert Pfaff dieses Schriftstück unterzeichnet, so hätte er nicht seine Firma als Kommerzienrath benannt, sondern seinen Namen. — Dann ist Herr Ringel, welcher eigenthümlicher Weise dieses Schriftstück auch unterzeichnet, einer von denen, welche unsere Forderungen bewilligt haben. — Wie es übrigens sonst mit dem Inhalt dieses Schriftstückes bestellt ist, erhellt daraus, daß Herr Bogts außerdem mit mehreren der Bildhauern, welche bewilligt haben, bereits wegen Uebnahme von Arbeiten in Verbindung getreten ist, aber meist abgewiesen wurde.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß wir uns durch die Verbreitung ähnlicher Schriftstücke nicht beirren lassen werden, sondern ruhig und besonnen unsere Wege weiter wandeln, davon kann die Vereinigung der Holz-Industriellen versichert sein. Die Kommission.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Duittung beizufügen. Briefe ohne Antwort wird nicht ertheilt.
G. J. 25. Ihre Angabe, daß das Vormundschaftsgericht Ihrer Braut die Erlaubniß zur Verheirathung verweigert, ist wohl irthümlich. Nur die Mutter und, wenn Ihre Braut noch minderjährig ist, der Vormund brauchen die Ehe zu genehmigen. Wenn der Vormund sich dessen weigert, so ist nicht dagegen zu machen.
A. Jw. Fichtestr. Wenden Sie sich an den Generalsekretär Dr. Laffar. Bureau: NW. Karstr. 19.
O. S. „Selbstredend“ heißt so viel wie „selbstverständlich“.

Theater.

Freitag, den 8. August.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater.
Der arme Jonathan.
Wallner - Theater. Mamsell N. touché.
Viktoria - Theater. Stanley in Afrika.
Ostend - Theater. Das Schloß am Meer.
Adolph Ernst - Theater. Der Goldfisch.
Pellealliance - Theater. Der Nau-tikus.
Kroll's Theater. Margarethe.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.
Auftreten der Chansonnette Fräulein Ehrenfeld.
Auftreten der Kostüm-Soubrette Fräul. Rosa Valerio.
Auftreten des Gesangshumoristen Herrn Ziegler.
Auftreten des Malabaristen und Equilibristen Mr. Charles.
Auftreten des Professors Herrn Jean Clermont mit seinen dressirten Schweinen, Esel und Gänzen.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 6 1/2 Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.
Der Garten ist an Vereine f. Sommerfestlichkeiten m. Spezialitäten-Vorstellung zu vergeben.

Stablissement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Garten-Concert.
Direktion A. Ködman.
Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
Wochentags 10 Pfg.
Entrée Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Bei ungünstiger Witterung in den unteren Restaurationssälen.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausgang von Bahnhofs-Espert-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovierung geschlossen.
641 F. Müller.

Rheinländischer Tunnel.

gen.: „Die Adèle Jagelkiste“, Berlin N., Gasserstraße 78, gegenüber der Bergstraße.
Im Lokal photographisches Atelier zur Benutzung. — Jeder Gast, auch wenn derselbe nur für 10 Pfennige verkehrt, wird gratis photographirt und erhält sein Bild sofort als Gratiskopie. Höchst scharf!
H. Schultze (mit n. B.).
Einige Keller-Photographie der Welt. 1135

Teppiche!

in Sophragrosse à 5, 6, 8 u. 10 M.
in Salongrosse à 12, 15, 20-30 M.
Werth das Doppelte!
Gardinen in Stücken von 22 Mtr. à 10, 12, 15-40 Mark.
500 Muster stets vorrätig.
Gardinen- u. Teppichfabrik **Emil Lafèvre,** Berlin S., Oranienstr. 158.
Kunst. Musterbücher franco.
Sinderwagen. Das gr. Lager Berlins
Andreasstr. 23, S. P.

Dem Wirth der „Sänger-Börse“ ein donnerndes Hoch zum heutigen Tage von seinen Spandauer Kollegen. Na, Georg, aber die Sauferei! denn wir sind handliche Trinker. 131

Nachruf!

Unserem Kollegen **Greisenberg,** dem Kämpfer für Freiheit und Recht, ein herzliches Lebewohl. Möge ihm der Geist der Wahrheit treulich leiten bis zum Ziele, an dem ihm eine bessere Zukunft blühen möge. 136
Die Freie Vereinigung der Kartonarbeiter.

Fachverein der Rohrleger.

Sonntag, den 10. August cr., Vormittags 11 Uhr,
in Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag über: Gewerbe-Schiedsgerichte. Referent: J. Rookner.
2. Vierteljährlicher Kassenericht.
3. Verschiedenes und Fragelasten.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand. 126

Allgemeiner deutscher Sattlerverein.

Sonnabend, 9. August, Abends 8 1/2 Uhr,
bei Meyer, Alte Jakobstraße 83:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Th. Melzner über: Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise. 133
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Um recht zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsgenossen.

Sonnabend, den 9. August,
in Deigmüller's Salon, Alte Jakobstraße 48a:
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag. 2. Berstattungsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.
Es werden alle Kollegen dringend ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.
139 Der Vorstand.

Alle noch außenstehenden Sammelisten vom Dresdener Klemptnerstreik, gleichviel ob auf dieselben gezeichnet oder nicht, sind sofort an den Unterzeichneten einzusenden. Gleichzeitig mache ich bekannt, an den seitherigen Vorstehenden des Fachvereins der Klavierarbeiter zu Dresden, Hermann Horowitz, keine Sammelisten auszuhändigen.
Karl Richter, Dresden,
Bankstraße 8, 2. Etage.
199

Sämmtliche Vorstandsmitglieder der Beschlubs ersuchen wir, sich zu einem gemütlichen Frühstücken am Sonntag, den 10. August, Vormittags 10 Uhr, im Lokale des Herrn Pietsch, Weinstraße 22, einzufinden. 135
Mehrere Freunde der Beschlubs.

Da wir **Hausteile** nach Ueber-einkunft bis 1. September die Geschäftslöcher Sonntag Nachmittags von 2 Uhr ab schließen wollten, jedoch viele meiner Konkurrenten geöffnet haben, so werde ich nach wie vor nicht wortbrüchig und behalte mein Geschäftslöcher Sonntag Nachmittags von 2 Uhr ab bis 1. September geschlossen. Ich bitte daher meine werthe Kundschaft um weiteren Zuspruch. Hochachtung
190
I. Krakauer,
Rixdorf, Bergstr. 22.

Achtung! Oberbergerstr. 36, Seitenflügel 2 Tr. links, ist Umstände halber eine schöne Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, Küche und Zubehör, zum 1. Oktober zu vermieten. 127

Achtung! Achtung!

Freie Vereinigung sämmtlicher Kutscher u. der im Fuhrwesen beschäft. Arbeiter Berlins.

Am Sonntag, den 10. August, Abends 7 Uhr, bei Feuerstein's, Alte Jakobstraße 75: 138
Grosse Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verlesen der Statuten. 4. Verschiedenes. — Gäste sind herzlich willkommen.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Carl Muckwer.

Fachverein der Tischler.

Montag, den 11. August, Abends 8 1/2 Uhr,
im Böhmisches Brauhaus, Landsberger Allee,
großer Saal (derselbe faßt gegen 4000 Personen):
Versammlung.
Tages-Ordnung:
1. Unternehmerverbände und Arbeiterorganisation und die Bekämpfung der letzteren durch die ersteren. Referent: Th. Glocke.
2. Die Beschlüsse des Tischler-Jungentages in Magdeburg. Referent: G. Wiedemann.
3. Diskussion.
4. Ernennung eines Bevollmächtigten, eines Schriftführers und Beitragssammlers für den Osten.
5. Verschiedenes und Fragelasten.
Die Mitglieder werden ersucht, nicht nur selbst vollständig zu erscheinen, sondern auch alle diejenigen Kollegen, welche bisher dem Verein fernstanden, zum Besuch der Versammlung aufzufordern.
Heute Abend: Vorstandssitzung. 134
Der Vorstand.

Große öffentl. Volksversammlung für Stralau-Rummelsburg und Umgegend.

am Sonntag, d. 10. August, Vorm. 11 Uhr,
in der Gräfl. Reichschach'schen Brauerei zu Stralau.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Herrn Max Schippel über „Gewerbe-Schiedsgerichte“. 2. Diskussion.
Zur Deckung der Unkosten findet eine Teller Sammlung statt.
Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer. 119

Fachverein sämmtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter.

Sonnabend, den 9. August cr., im Viktoria-Park,
Frankfurter Allee Nr. 72-73:
Grosser Sommernachts-Ball
verbunden mit Polonaise und sonstigen Ueberraschungen, sowie unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins Liebesfreiheit.
Billets für Herren à 50 Pf., Damen à 30 Pf. sind zu haben bei Otto Schmid, Weberstr. 32, und bei Johann Nühl, Breslauerstr. 7.
Alle Freunde und Gönner des Vereins werden hierzu ganz ergebenst eingeladen.
123 Der Vorstand.

Das Sommernachtsfest des Gesangsvereins „Maiglöckchen“ findet bestimmt am Sonnabend, den 9. August, im Stablissement Giskeller, Chausseest. Nr. 88, statt, wozu freundlichst einladet Der Vorstand. 124

General-Versammlung des Verbandes deutsch. Zimmerleute

am Freitag, den 8. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
in Feuerstein's Saal, Alte Jakobstr. 75.
Tages-Ordnung:
1. Wahl des gesammten Vorstandes und des Verbands-Ausschusses. 111
2. Verschiedenes.
Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu erscheinen.
Der Vorstand.

Sophabezüge!

Heute v. 3 1/2-5 Meter spottbillig.
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko! 11600

Kinderwagen.

Großartige Auswahl.
16. Bernauerstr. 16.

Bitte lesen Sie!

Jedem, der billig kaufen will, empfehle mein reichhaltiges Lager in **Sommer-Paletots, Rook- und Jacket-Anzügen,** sowie einzelnen Hosen, Röcken, Jacketts, Westen u.; ferner Damen-Mäntel und Kleider, Stiefel, Hüte, Betten, Wäsche, Uhren, Reise- u. Holzlocher u. s. w. Alles in alt u. neu! Kaufe sämmtliche Sachen auf Auktionen und von Leihämtern; auch sind verfallene Pfänder dabei, daher sehr billige Preise.
M. Bergien, Skalierstr. 127.
Bitte recht genau auf Namen u. Hausnummer zu achten.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

Ganze Ausstattungen empfiehlt **Moritz Gläser,** 1451
167. Reichenbergerstr. 167.
Große Tischlerei (Eichmöbel), 20 Jahre alt, große auswärtige Kundschaft, zu verkaufen. Adressen unter T. 500 Exped. der Volks-Zeitung, Kronenstr. 46.

Den Genossen empfehle bei der Wahl

Herren- u. Knaben- Garderoben - Geschäft.
Wilh. Pahr, Elisabethstr. 8 am Pappelplatz.
Allen Freunden und Genossen empfehle mein **Beiß- u. Bairisch-Bier-Lokal.**
Gustav Kunze,
19. Kürassierstrasse 19.

Rohtabak A. Goldschmidt,

Spandauerbrücke 6, am hiesigen Plage bekanntlich **Grösste Auswahl.**
Garantirt scharf brennende **Cabarets.**
Streng reelle Bedienung, billige Preise! Sämmtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am 1853 Lager.
A. Goldschmidt, Spandauerbr. 6, am Lade'schen Markt.

Das in allen Preislagen sehr fortwährende
Cigarren-Geschäft
von **Franz Wiese,** Berlin SO., Köpnickstraße 126,
wird hiermit in empfehlende Erinnerung gebracht.
Passalle, Marr-, Bebel-, Liebes-, Singer-Köpfe, als Cig.-Spitze, echt Meersch., à 1,50 M. und besser. Wiederverläufer Prozente.
B. Günzel, Brunnenstr. 157.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.

eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof parterre.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt,
Artilleriestr. 27.
8-10, 5-7 Uhr, Sonntags nur v. 8-10.
Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Rath i. all. Pöbelgeizen, Eingiehung von Forderungen, Wittgenfische. **Pollak,** Alexanderstr. 118, 2 Tr. rechts.
Eine kleine Habelbank, wenig gebraucht, ist Umstände halber zu verkaufen Mantuffelstr. 83, Hof part. 1132

Restaurant H. Stramm,

123. Ritterstr. 123,
verbunden mit Fremdenlogis.
Herberge und Arbeitsnachweis des Vereins der Klemptner.
Empfehle meinen allbekanntesten vorzüglichen **Frühstück-, Mittag- und Abendtisch.** Sonstige Speisen und Getränke in bekannter Güte. Jeden 3 im mer, passend zu Jubiläen und Arbeitsnachweis stehen zur Verfügung. 1071

Arbeitsmarkt.

Ein Mädchen zu leichter Handarbeit verl. Fr. Leumert, Fruchtstr. 72, S. 11.
Einpacker, geübt im Goldleihen-schlagen, verlangen Krüger & Günther, Andreasstr. 10.
Glasmaler verl. Kröncke, Markusstr. 60.
Ein Barbiergehilfe od. Prinzipal (Genosse), der mein Barbiergehilfen (in der Nähe Berlins) mit Laufschiffschiff übernehmen will, derselbe kann arm sein, melde sich unter „Einfiedler“ in der Expedition d. Blattes. 138

Bei der städtischen Verwaltung der Kanalisationswerke, Radialsystem v. 18 die Stelle eines Maschinenführers zu besetzen; Stellung dauernd; Aufwandsgehalt 4,50 Mark pro Tag. Bewerber gelehrte Maschinenkünstler, möglichst mit der Führung von größeren strom-nahen Maschinen schon vertraut, wollen ihre Gesuche schriftlich und unter Beifügung von Lebenslauf und Zeugnis-abschriften an den Betriebsinspektor Laschko, Holzmarktstr. 31/32, baldigst einreichen.
Tüchtige, selbstständige Schriftsetzer verlangen sofort **Otto Grund & Co.,** Fischerbrücke 25.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 182.

Freitag, den 8. August 1890.

7. Jahrg.

Lokales.

Verhöhnung der Arbeiter. Die Leute mit der „fatten Lunge und zahlungsfähigen Moral“ sind unermüdlich in der Erfindung weiser Vorschläge zur „Verbesserung“ der Lage des Arbeiters. Speziell ist es die von dem sozialen Quartiermichel Engelhäuser protegierte „Deutsche Arbeiterzeitung“ in Berlin, welche in dieser Beziehung Unübertreffliches leistet. In ihrer Nr. 29 vom 19. Juli bringt sie einen Auszug aus dem Sparbuch von Adolph Wang. Wir entnehmen daraus einige Sätze, die klar machen, was die sogenannten Arbeiterfreunde von dem Verdienst der Arbeiter denken. Da ist zu lesen:

1. Fangt nur einmal zu sparen an und das Sparen wird Euch bald leichter gehen als Jhre im Anfang geglaubt. Eine Sparkasteneinlage von 50 Pf. wöchentlich giebt in 20 Jahren launam Zinsen schon eine Ersparnis von 800 M. und in weiteren 10 Jahren eine solche von 1400 M. Wird so einige Geschlechter hindurch gespart, so kommt zuletzt auch die Familie des kleinen Mannes ganz sicher zum Wohlstand. Die Groß- und Urogroßwälder der meisten jetzigen Großfabrikanten waren auch nur schlichte Arbeiter. 2. Sorgt vor allem für die Zukunft der Familie. Jeder besser bezahlte Arbeiter lege so viel zurück, daß er bei Gründung einer Ehe eine Anzahlung auf ein Häuschen machen kann; versichert Euch gegen Feuersgefahr; geht in eine Lebensversicherung; geht in keine Wirtshäuser und verzichtet lieber auf ein tägliches Glas Bier und eine Pfeife Zabat: der Schoppen Bier a 10 Pf. Was er sich vom 24. Jahr an täglich vom Munde abspart, sichert seinen Hinterbliebenen in der Lebensversicherung ein Kapital von 2000 M., andernfalls hätte er mit diesem Glase Bier diese 2000 M. vertrunken. 3. Zahlt Alles baar, dann bleibt Euch kein Geld für überflüssige Sachen übrig. Diese sind immer zu teuer, auch wenn man sie um ein Spottgeld kauft. Zahlt Jhr baar, so erhaltet Jhr bei größeren Einkäufen meist 5 pCt. Rabatt. Holet nichts „auf die Woche“ und sorgt, daß das Wirtschaftsgeld immer für die nächste Woche und Zeit vorrätig ist. 4. Kauft Alles im Großen ein; Jhr bekommt dann bessere Waare und auch mehr. Beim Einkauf im großen gewinnt man mindestens 10 pCt., denn so viel verteilen die Konsumvereine. 5. Nährt Euch gut und billig. Magermilch ist 3 v. dreimal billiger als Dachsenfleisch. Abendmilch hat zweimal mehr Käsestoff und Fett als Morgenmilch. Dering ist über zweimal, Stodfish und Hälssfrüchte sind über fünfmal billiger als Dachsenfleisch, bringt sie daher wöchentlich auf den Tisch. Kauft man die Deringe dugendweise und marinirt sie selbst, so erhält man einen delikaten Fisch zu seinem Brod. Besser Käse liefert mit zerstampften Kartoffeln die so nahr- und schmackhaften Kartoffel-Hanbläse. Gefochter Stodfish mit geriebenen Kartoffeln schmeckt vortrefflich. Schlebenblätter im Schatten getrocknet geben einen gesunden Thee. Wurstfett ist einmal so billig als Butterfett und zweimal so billig als Schweinefett. — Durch weise Benutzung derartiger „Kunstgriffe“ weis auch eine gering gestellte Hausfrau ihre Kinder in blühender Gesundheit groß zu ziehen und überhaupt in der Haushaltung unbeschwerbar zu sparen!

Damit schließen wir diese Auslese köstlicher Rathschläge. Wer Lust hat und in allen Dingen sich davon überzeugt hat, daß die weisen Rathgeber das Alles an sich erprobt haben, was sie den Arbeitern empfehlen, befolge sie.

In einer eigenartigen knappen Charakterisierung der Parlamente aller konstitutionellen Staaten und des Geschäftsganges innerhalb der Vertretungskörper erhebt sich ein interessantes Buch, „Die Stenographie im Dienste der Parlamente. Historische Uebersicht über die Verwendung der Stenographie in den Volkvertretungen“ von Emil Kraussall. (Wien, Verlag von Werman und Utmann.) Ueber die Stenographie in den deutschen Volkvertretungen erzählt das Buch u. A.: Von einer parlamentarischen Stenographie kann in Deutschland erst seit der Erfindung Gabelberger's die Rede sein, welcher fast unmittelbar nach dem ersten Entwurfe seines Systems Gelegenheit hatte, dieselbe in der ersten Ständeversammlung, die im Jahre 1819 in München einberufen wurde, zu erproben. Anfänglich mußte er ohne jegliche Beihilfe arbeiten, bis es ihm gelang, Schüler auszubilden, die ihn bei seiner Arbeit unterstützten.

Im preussischen Abgeordnetenhaus war und wird noch jetzt, die erste sehr kurze Zeit ausgenommen, das Stolze'sche System angewendet, während im Herrenhaus die Stenographen mehrere Jahre hindurch fast zu gleichen Theilen das Stolze'sche und das Gabelberger'sche System ausübten. Gegenwärtig bezieht sich nur ein einziger Stenograph des letzteren Systems, alle übrigen sind ebenfalls Stolzeaner.

An der Spitze der Kammer-Stenographen im Abgeordnetenhaus in Berlin steht ein Vorstand und ein Vorstand-Stellvertreter. Die Zahl der gewöhnlichen Stenographen ist auf zwölf festgesetzt, doch werden einige derselben durch zwei Hilfsstenographen vertreten, welche nur die Hälfte der Befoldung erhalten. Zwischen den Hilfsstenographen und den definitiven giebt es noch eine dritte Kategorie von Stenographen, welche zwei Drittel der Befoldung von definitiven Stenographen beziehen.

Mit Ausnahme des Vorstandes und des Vorstand-Stellvertreters sind nur zwei Stenographen vom Staate bestellt, während die anderen monatlich honorirt werden. Diese sind nur von einem Tag auf den anderen aufgenommen und können jeden Augenblick entlassen werden, doch ist eine solche Eventualität nicht vorgekommen; man pflegt auch in der folgenden Session gewöhnlich diejenigen Stenographen zu verwenden, welche ihr Amt während der vorhergehenden versehen haben.

Jeder Stenograph hat seinen Sekretär. Diese Sekretäre sind fast alle Stenographen und können, wenn sie während der Sitzung freie Zeit haben, im Verhandlungsssaale die gehaltenen Reden aufnehmen und sich so in ihrer Kunst praktisch vervollkommen.

Wenn ein Stelle frei wird, wird ein Konkurs eröffnet, an welchem nicht nur die Sekretäre, sondern auch außerparlamentarische Stenographen, die sich beim Vorstände melden, theilnehmen können. Die Prüfung dauert ungefähr zehn Minuten, während welcher Zeit die Kandidaten 200 Worte in der Minute, das Wort durchschnittlich zu zwei Silben gerechnet, schreiben müssen. Derjenige, dessen Arbeit als die beste erkannt wird, wird zum Hilfsstenographen ernannt.

Der Vorstand und die nachschreibenden Stenographen haben ihren Platz vor dem Präsidenten und vor der Tribüne. Da jedoch viele Redner von ihrem Sitz aus sprechen, so dürfen die Stenographen, wenn die Redner zu leise sprechen, ihren Platz verändern. Zwei definitive Stenographen, oder ein definitiver und zwei Hilfsstenographen schreiben zusammen zehn Minuten lang nach, nach deren Verlauf sie von zwei anderen Stenographen abgelöst werden, und zwar der eine sofort, der andere einige Sekunden später. Daraus begeben sie sich in ihr Bureau, wo sie ihr Stenogramm in zwei Partien theilen. Ein jeder von ihnen überträgt seinen Theil, indem er sich des Stenogramms seines Kollegen zur Verbesserung etworiger in seinem eigenen Stenogramm vorkommender Fehler bedient. So hat jeder Stenograph nur ein fünf Minuten langes

Stenogramm zu übertragen, wozu er fünfzig Minuten Zeit hat, bevor er wieder in den Sitzungssaal geht. — Die Arbeit der Hilfsstenographen, welche jedesmal nur zwei bis drei Minuten nachschreiben, wird von den definitiven, d. h. auf Lebenszeit angestellten Stenographen durchgesehen. Die Uebertragungen der übrigen Stenographen werden nur von den Rednern, denen sie während der Sitzung mitgeteilt werden, revidirt. Was die Reden anbelangt, welche erst gegen Schluß der Sitzung gehalten werden, so wird deren Kopie in die Privatwohnung der Redner geschickt, welche sie am nächsten Tage zurückstellen. Der Text wird hierauf in die Druckerei befördert: die Bürstenabzüge kommen an die Stenographen zurück, welche sie korrigiren, so daß der Sitzungsbericht in der Regel erst am dritten Tage nach der Sitzung erscheint. Daraus erklärt es sich, daß das Publikum es vorzieht, sich über den Gang parlamentarischer Debatten aus den Tagesjournalen zu informieren. Letztere veröffentlichen meistens sehr detaillierte Berichte, die von stenographischen Spezialberichterstattern, welche in den Journalistenlogen arbeiten, verfaßt werden. Das offizielle Protokoll wird nur von den Deputirten und von solchen Personen gelesen, welche an den in der betreffenden Sitzung verhandelten Fragen ein besonderes Interesse nehmen.

Die Bezüge des Stenographenvorstandes betragen ungefähr 4000 M. jährlich, die des Vorstandes-Stellvertreters 3800 M. Die Stenographen werden nur während der Dauer der Session besoldet und erhalten für jeden Tag, an welchem eine Sitzung stattfindet, 18 M., sonst 9 M. täglich. Die Hilfsstenographen bekommen die Hälfte oder zwei Drittel von diesem Honorar.

Eine Session dauert ungefähr vier Monate im Jahre, in jedem Monate finden durchschnittlich fünfzehn Sitzungen statt. Im Herrenhaus wird der stenographische Dienst fast auf die gleiche Art versehen, nur sind dort die Stenographen wenig beschäftigt, weil während einer Session nur zwanzig, höchstens zwei- undzwanzig Sitzungen stattfinden.

Auf der Potsdamer Bahn werden zugleich mit der Herstellung der neuen Geleise zwischen Berlin und Zehlendorf einige andere Arbeiten ausgeführt, die mit jenen Geleisen in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen. Zunächst soll der alte Auswärterschuppen auf dem Potsdamer Außenbahnhof beseitigt werden; das Gebäude ist leicht aus Fachwerk hergerichtet, mit Pappe gedeckt und auf hölzernen Sparren in der Nähe der Viehrampe erbaut; es dürfte noch in diesem Herbst zum Abbruch kommen. Sodann sollen zwei neue Wege-Unterführungen hergestellt werden, und zwar die eine unter dem Bahnkörper der Ringbahn bei Schöneberg, eine andere auf der Strecke Berlin-Zehlendorf. Eine dritte Wege-Unterführung soll endlich auf der Strecke Neu-Wabelberg-Potsdam neu hergestellt werden. Die sämtlichen Wege-Unterführungen sollen mit eisernen Schutzblechungen überdeckt werden. Auch diese Arbeiten, die zum Theil schon in der Vorbereitung begriffen sind, dürften noch im Laufe der gegenwärtigen Bauperiode vollständig fertig gestellt werden.

Ein Fall sonderbarer ärztlicher Attestausstellung wird uns von dem Adalbertstraße 7 wohnenden Herrn Ernst Hodek mitgeteilt. Derselbe arbeitete vom April bis 9. Mai d. J. in der Löwe'schen Fabrik. Der Kassenarzt dieser Fabrik hatte damals den Hodek als gesund bezeichnet. Am 31. Juli suchte H. wieder in derselben Fabrik Arbeit zu erhalten. Herr Vorsteher Mollentin wies ihn zunächst an den Krankenkassenarzt der Löwe'schen Fabrik, Herrn Dr. Kalischer, Schmidstr. 6. Dieser erklärte, daß der Arbeitssuchende krank sei. Infolge dessen konnte derselbe in der Fabrik keine Beschäftigung erhalten. Da jedoch H. sich vollständig gesund fühlte, begab er sich im Laufe des Nachmittags nochmals zu demselben Arzte. Der Doktor erkannte den Mann nicht wieder und stellte demselben nach einer gründlichen Untersuchung ein Attest mit folgendem Wortlaut aus: „Bei dem Handelsmann Ernst Hodek, wohnhaft Adalbertstraße 7, lassen sich zur Zeit keine Krankheitserscheinungen im Bereiche der wichtigsten Lebensorgane durch die Untersuchung feststellen.“ Mit dieser Bescheinigung begab sich nun H. wieder zum Herrn Vorsteher Mollentin und ersuchte denselben, ihn nochmals untersuchen zu lassen, da es ja doch möglich sein könne, daß Herr Dr. Kalischer sich geirrt habe. Der Herr Vorsteher schlug jedoch diese Bitte mit der Bemerkung ab, daß er sich an das von dem Kassenarzt zuerst ausgestellte Attest halte und daher den H. zu keiner Arbeit zulassen könne. H. hat nun den Klageweg gegen den Dr. Kalischer beschritten.

Ein Vermisster! Wir erhalten folgendes Schreiben: „Geehrter Herr Redakteur! Montag den 4. I. M. erhielt ich einen Brief (ausgegeben Postamt Dorothienstraße) von meinem Mann, dem Maurer W. Beerbaum, in welchem er mir schrieb, daß er sich seines krankhaften Zustandes wegen das Leben nehmen wolle. Ich bin seit dieser Zeit ohne jede Nachricht; von der Polizei aus erfolgen, wie mir mitgeteilt wird, keinerlei Bekannmachungen. Ich bitte Sie daher, durch Veröffentlichung im „Berliner Volksblatt“ den vielen Genossen und Bekannten meines Mannes Gelegenheit zu geben, mir etwaige Nachrichten über sein Verbleiben zugehen zu lassen. Ich lasse das Signalement hier folgen: Name: Wilhelm Beerbaum, Maurer, 40 Jahre alt, mittelgroß und stark, blaugraue Augen, dunkelblonde, theils ergraute Haare; Anzug: blaue Parabend-Unterweinkleider, wollene Unterjacke (Jäger-System), gelbgraues wollenes Jaquet, dunkelblaue karrierte Weste, dunkelbraune gestreifte Weinkleider, Schafstiefel, in der Westentasche eine silberne Remontoiruhr mit Kapsel, an einer Messingkette; in den Jaquettaschen eine Liqueurflasche mit dem Bildniß Kaiser Friedrichs und ein Taschentuch, wahrscheinlich mit Namen. Ergebenst Frau Beerbaum, NW., Birkenstraße Nr. 13, Hof 1 Tr.

Vergiftung durch Blaubeeren. Durch den Genuß von Blaubeeren, jener so überaus beliebten, hier unter dem Namen „Beflinge“ bekannten Waldfrüchte, ist am Sonntag ein Menschenleben aufs Höchste gefährdet worden. Bei der in der Wendelsohnstraße wohnenden Kaufmannsfamilie W. waren am Sonntag zum Mittagessen Blaubeeren auf den Tisch gekommen, welchem Gerichte von Frau W. und der bei derselben bediensteten Martha K., besonders von der Letzteren, in reichlichem Maße zugesprochen wurde. Etwa eine Stunde davor stellte sich bei den oben erwähnten beiden Personen heftiges Unwohlsein, namentlich Erbreehen ein; da die K. bald darauf bewußtlos wurde, so wurde ein Arzt geholt, welcher konstatierte, daß hier eine Vergiftung vorläge, welche nur durch den Genuß der Blau-

beerenzuppe, zwischen welcher unzweifelhaft giftige Beeren gewesen sein müssen, hervorgerufen worden ist. Allem Anscheine nach liegt hier eine Vergiftung durch sogenannte „Hundsbeeren“ vor, eine giftige Waldschrucht, welche, etwas größer wie Blaubeeren, in den Wäldern der Mark vielfach gefunden werden. Durch geeignete Gegenmittel gelang es, die besonders schwer an den Folgen der Vergiftung leidende Martha K. jeglicher Lebensgefahr zu entreißen, während Frau W. inzwischen schon gänzlich hergestellt ist.

Das Opfer der Gasexplosion an der Kaiser-Wilhelmbrücke, der in der Landwehrstraße wohnende Schneider Maler, welcher bekanntlich vor Kurzem aus dem Krankenhause als „geheilt“ entlassen worden ist, befindet sich in einem geradezu bedauernswerthen Zustande. W. ist durch die bei der Explosion erlittenen Verletzungen dauernd arbeitsunfähig geworden; der Ärmste, früher kerngesund, vermag sich heute nur mühsam am Stock vorwärts zu bewegen, der rechte Arm erlahmt bei irgend welcher Arbeit, so daß W. für jede Thätigkeit unfähig ist, außerdem leidet W. an Athmungsbeschwerden, obwohl seine Brust vor der Katastrophe kerngesund gewesen. Der Unglückliche erhält seitens der Stadt eine Armenunterstützung von monatlich fünfzehn Mark.

Inweit von Schmargendorf manöverirte am Mittwoch Abend in der neunten Stunde Militär. Eine größere Abtheilung Soldaten hatte sich, wie die „N. B.“ mittheilt, in unmittelbarer Nähe von der Ringbahn auf der Erde gelagert und eröffnete auf den vorüberfahrenden Stadtbahzug ein Schnellfeuer. Dieser Vorfall ist entschieden zu tadeln, denn einmal ist beim Schießen mit Blazpatronen die Möglichkeit eines Unfalles nicht ausgeschlossen, da hierbei schon manchmal eine scharfe Patrone, ein Steinchen oder dergleichen absichtlich oder unabsichtlich in's Rohr gerieth; andererseits aber ist es keineswegs angenehm für die Passagiere, zumal für Frauen und Kinder, ganz unvermuthet plötzlich aus nächster Nähe beschossen und durch das Gewehrfeuer erschreckt zu werden.

Von seinem eigenen Hunde erschuldigt zerfleischt wurde am Mittwoch früh um 2 Uhr der in der Landsbergerstraße wohnende Restaurateur M. Derselbe besitzt einen großen Hund, Bernhardiner, welcher, am Dienstag Abend durch mehrere im Lokal anwesende Personen geneigt, sich in stark gereizter Stimmung befand. Zur genannten Zeit, als im Lokal Niemand mehr anwesend war, als Herr M., stieß derselbe aus Unvorsichtigkeit leicht den Hund mit dem Fuße, worauf sich das Thier plötzlich auf seinen Herrn stürzte und ihm den rechten Arm, mit welchem sich der Restaurateur zu vertheidigen suchte, in furchtbarer Weise zerfleischte. Als die durch die Hülferufe ihres Gatten herbeigeeilte Frau M. das Lokal betrat, fand sie den Unglücklichen in einer Mißthure liegend bewußtlos vor, während der Hund winselnd neben seinem Opfer stand. Herr M. wurde sofort nach der Sanitätsnische in der Linienstraße und von dort auf Anordnung des Arztes nach dem Krankenhaus Friedrichshain gebracht. Ebenfalls durch Hundebisse schwer verletzt wurde am Mittwoch Abend ein Hundesänger des Thierzuchtvereins. Der in der Koblansstraße wohnhafte Kohlenhändler H. hatte seinem Hieghund den Maulkorb etwas gelockert, um denselben zu füttern. Der Vorgang war von dem 22jährigen Hundesänger Max K. beobachtet worden, und schnell wußte derselbe dem Hunde die Schlinge über den Kopf, in der alsbald — sich der rechte Arm des H. befand, während der Hund sich der drohenden Gefangenschaft durch schnelles Zurückweichen entzog. Im nächsten Augenblick stürzte sich das Thier mit wüthendem Geheul auf den Beanteten und brachte demselben durch Bisse vier tiefe Wunden am rechten Arm, der Hüfte und dem Fuße bei. K. mußte sofort ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen und sodann nach seiner in der Straßburgerstraße gelegenen Wohnung geschafft werden.

Ein schwerer Unglücksfall durch Sturz in einen Fahrstuhltrug sich gestern Vormittag in einem Hause der Markgrafstraße zu. Fischer schafften daselbst Möbel nach einem in zweiten Stockwerk belegenen Wöbelmagazin. Beim Verlassen des Lagerraumes gerieth der Tischlergeselle Harriot, nicht genügend vertraut mit der Verthickheit, auf einen in einem dunklen Flur belegenen Fahrstuhltrug. Die denselben umgebende Barriere war, nach dem vorliegenden Bericht, nicht geschlossen, und so stürzte der Unglückliche in den Schacht hinein und bis auf die Sohle desselben hinunter. H. zog sich einen Bruch der Wirbelsäule zu und wurde in nahezu hoffnungslosem Zustande mittelst Kranken-Transportwagens nach einem Krankenhaus übergeführt.

Die gemischte Fabrik von J. D. Niesel in der Gerichtsstraße 12/13 wurde gestern früh in der sechsten Stunde von einem gefahrdrohenden Feuer heimgesucht. In einem Keller hatten sich Lade entzündet. Zum Glück wurde der Brand so zeitig entdeckt, daß eine weitere Ausbreitung desselben durch die schnell zur Stelle eilende Feuerwehr verhindert werden konnte.

Einem bemerkenswerthen Unglücksfall ist ein sechs-jähriges Mädchen zum Opfer gefallen. Die kleine L. spielte mit einer Katze, als das Thier in plötzlicher Wuth auf das Kind zusprang und sie in die Finger der rechten Hand biss. Anzugs-schenkeln die Eltern der unbedeutenden Verletzung keine Beachtung. Nach Verlauf dreier Tage waren zwei der verletzten Finger so böseartig angeschwollen, daß sie einen Arzt zu Rathe zogen. Derselbe erkannte sofort die Gefährlichkeit der Wunden, die deutliche Spuren einer Blutvergiftung zeigten. Nachdem sich andere dagegen angewandte Mittel als vergeblich erwiesen, die Gefahr sogar sich noch vermehrte, blieb nichts anderes übrig, als zu einer Operation zu schreiten. Der Arzt hat am vorgezogenen Tage dem Kinde die beiden Finger abgenommen, da ohne diese Amputation sogar das Leben der Kleinen bedroht erschien. Die Beobachtung, daß der Biß einer gereizten Katze schwere Folgen nach sich ziehen kann, ist übrigens schon häufiger gemacht worden.

Gesperrt bis auf Weiteres für Fuhrwerke und Kister ist das Elisabethufer, vom Oranienplatz bis Reichenbergerstraße behufs Umpflasterung, die Doppelstraßen, von der Stalhoferstraße bis zur Wrangelstraße, behufs der Umpflasterung, die westliche Straße am Neuen Markt, von der Kaiser-Wilhelmstraße bis zur Bischofstraße, behufs der Asphaltirung, und die Wollinerstraße, zwischen der Bernauerstraße und dem Binetaplatz, behufs der Kanalirung.

Polizeibericht. Am 6. d. M. Nachmittags fiel auf dem Neubau Vestingstraße 44 der Maurer Ernst Jeschner aus dem Gerüstschiff in den Keller hinab und erlitt einen Bruch des rechten Fußgelenks. — Am 6. d. M. und in der Nacht zum 7. d. M. fanden an drei verschiedenen Stellen kleinere Brände statt.

Gerichts-Beitrag.

„Viel Lärm um einen Eierkuchen“ konnte man von einer Anklage sagen, welche gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I zur Verhandlung gelangte. Der Handlungsreisende Bernhard Hille, welcher für ein Danziger Haus die Disprovinzen zu besuchen hatte, pflegte auf seinen Touren einen Revolver bei sich zu führen. Als er seine Stellung aufgab, sandte

er einen Koffer mit Sachen an seinen hier wohnenden Bruder zur einstweiligen Aufbewahrung. Dieser fand den Revolver und ließ ihn offen in seiner Stube liegen. Ein Freund, der Schneider Gehlich, bekam ihn hier zu Gesicht, er erbot sich, die auseinandergerommene und reparaturbedürftige Schusswaffe von einem Bekannten, dem Uhrmacher Blum, wieder herstellen zu lassen und nahm derselbe zu diesem Zwecke mit Blum zeigte den Revolver einem Tapezierer und hat möglicherweise auch Dummheiten mit demselben gemacht, der Tapezierer erstattete Anzeige und die Folge davon war, daß gegen sämtliche genannte vier Personen Anklage wegen verbotenen Waffentragens, bezw. wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz erhoben wurde. Blum war nicht erschienen, er hatte von Graudenz ein Schreiben an das Gericht gefandt, wonach er durch Krankheit verhindert sei. Nachdem der Sachverhalt wie vorstehend festgestellt worden, erkannte der Gerichtshof nach dem Antrage des Staatsanwalts auf Freisprechung. Das Gesetz verbiete nur das Tragen und „bei sich führen“ der Waffen und davon könne, was die drei Angeklagten betreffe, keine Rede sein. Der Angeklagte Blum soll kommissarisch vernommen werden.

Der Thierschuhbeamte Friedrich Senfshausen stand gestern unter der Anklage der Körperverletzung vor der 91. Abteilung des Schöffengerichts. Der Angeklagte bemerkte eines Tages einen maullorlosen Hund, der seiner Herrin auf die Straße gefolgt war. Seiner Pflicht gemäß suchte er das Thier zu ergreifen. Als die Eigentümerin des Hundes aber die Gefahr erkannte, in der ihr Liebling schwelte, suchte auch sie denselben zu haschen, um ihn vor der Schlinge des Beamten zu retten. Als sie dem letzteren dabei hinderlich war, stieß dieser sie so rücksichtslos bei Seite, daß sie zu Boden schlug und sich erhebliche Verletzungen zuzog. Der Staatsanwalt wollte die Missethat mit einer 14tägigen Gefängnisstrafe gesühnt wissen, der Gerichtshof beließ es aber bei einer Geldstrafe von 30 M. unter der Begründung, daß die Hundehalterin nur einen außerordentlich geringen Lohn (1 M. 50 Pf.) für einen ausgelassenen Hund erhalten. Zu Gunsten des Angeklagten sei angenommen worden, daß er aus Furcht, einen ihm in Aussicht stehenden Verdienst zu verlieren, zu weit gegangen sei.

Ein folgenschwerer Stof mit einem Regenschirm lag der Anklage wegen schwerer Körperverletzung zu Grunde, welche gestern vor der II. Ferienkammer des Landgerichts I gegen den Kaufmann Friedrich Wilhelm Däumichen verhandelt wurde. Außerdem war derselbe noch des Hausfriedensbruchs beschuldigt. Der Angeklagte hatte dem Schneider Hamann Kleidungsstücke übergeben, deren Fertigstellung derselbe ungebührlich in die Länge zog. Dem Auftraggeber riß die Geduld, er begab sich zu Hamann und machte seinem Unmut in drastischen Worten Luft. Hamann erwiderte in derselben Weise und es kam zwischen den Parteien zu gegenseitigen Schimpereien. Als die wiederholte Aufforderung Hamanns, der Angeklagte solle die Wohnung verlassen, kein Gehör fand, versuchte der Letztere ihn hinauszudrängen; wobei Däumichen ihm einen nur leichten Schlag versetzte, dann aber ging. Auf dem Korridor drehte Däumichen sich noch einmal um und stieß mit seinem Regenschirm nach dem ihm folgenden Hamann. Dabei wurde derselbe so unglücklich in's Auge getroffen, daß er mit lautem Schmerzensschrei zusammenbrach. Der Verletzte hat zehn Wochen lang in der Charité zubringen müssen, die Sehraft des linken Auges hat aber nicht erhalten werden können, sondern ist unwiederbringlich verloren. Der Verletzte trat als Nebenkläger auf und verlangte eine Entschädigungssumme von 300 M. Der Angeklagte versuchte den Sachverhalt so hinzustellen, als sei Hamann ihm in blinder Wuth nachgerannt, um sich wegen des erhaltenen Schlags zu rächen und dabei mit dem Auge in die Spitze des Schirmes gelaufen, den der Angeklagte unter dem Arme getragen. Die Beweisaufnahme bestätigte diese Angaben keineswegs. Der Gerichtshof billigte den Angeklagten zwar mildernde Umstände zu, erkannte aber doch nach dem Antrage des Staatsanwalts wegen der Körperverletzung auf sechs Monate Gefängnis und wegen des Hausfriedensbruchs auf eine Geldstrafe von 10 Mark. Dem Verletzten wurde außerdem die Buße in Höhe von 300 Mark zugesprochen.

Wegen Majestätsbeleidigung wurde der Mechaniker Dogge zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Soziale Uebersicht.

Erklärung. Der „Berliner Lokal-Anz.“ veröffentlichte vor Kurzem den Bericht der Berliner Kaufmannschaft; wahrscheinlich wird ihn die kapitalistische Presse, namentlich in der Provinz, begierig nachdrucken. Derselbe lautet (Wir haben ihn zwar schon mitgeteilt, lassen ihn aber der Wichtigkeit der Sache wegen noch einmal folgen. Red.):

„Für die Pianobranchen wird das abgelaufene Geschäftsjahr 1889 nach dem Bericht der Ältesten der Berliner Kaufmannschaft als ein sehr günstiges bezeichnet. Es wurden in den vereinigten Fabriken ca. 3000 Pianos und Flügel angefertigt. Der Absatz derselben erstreckte sich über fast alle Länder der Erde. Ganz besonders hatte der Export besserer Sorten nach Südamerika so bedeutend zugenommen, daß die Ordres oftmals nicht alle ausgeführt werden konnten. Große Ordres auf beste Sorten zu sehr guten Preisen gingen ferner aus Asien, ganz besonders aus Britisch-Indien in großer Menge ein, doch konnten dieselben nur zum Theil erledigt werden. Holland, Belgien und die Schweiz hielten sich mit ihrem Verbrauch auf gleicher Höhe wie im Vorjahre. Nachgelassen und zwar insolge der erhöhten Höhe haben in ihren Ordres Schweden und Italien, auch nach Spanien war der Versand geringer. Die Leistungsfähigkeit in der Produktion wurde sehr beeinträchtigt durch den Mangel an tüchtigen, brauchbaren Arbeitskräften; trotzdem die höchsten Löhne geboten wurden, konnten dennoch nicht genügende Kräfte gefunden werden.“

Als Deckmantel dient hier das Ältestenkollegium der Berliner Kaufmannschaft. Ist es nun schon eine Unwahrheit, daß nicht mehr Klaviere angefertigt wurden, und daß die Aufträge auf bessere Sorten von Instrumenten nicht erledigt werden konnten, so ist es eine tendenziös erkundete Lüge, daß in Berlin bei „den höchsten Löhnen“ nicht genügend Arbeitskräfte zu bekommen gewesen wären. Nur eine Fabrik möchte der Artikelschreiber nennen, wo dies der Fall gewesen wäre. Thatsächlich war es und ist es schwer für einen aus der Arbeit gelommenen Pianobarbeiter, gleich wieder Stellung zu bekommen, und wenn er noch so Tüchtiger leistet. Wochenlang muß er lauern, ehe er wieder Stellung bekommt.

Zu den größeren Werkstätten werden sogenannte „Empfoblene“ 1/2 Jahr lang vorgezeichnet, um, wenn Bedarf ist, aus den Reihen derselben den Ersatz zu ziehen. Jeder Fachmann kann es nicht leugnen, daß das Angebot von Arbeitern größer ist, als die Nachfrage. Der Berliner Klavierarbeiterverein heilt in seinem Arbeitsnachweis den Beweis, wie wenig Nachfrage sogar nach tüchtigen Kräften ist. Wer solche Einblicke in das Leben und Leiden der Berliner Pianobarbeiter hat, wie die Unterzeichneten, der ist erstaunt über solche Dreifügigkeit im Entstellen der Wahrheit, wie — es von obengenannter Zeitung gethan wird. Es ist unabweisbar darauf abgesehen, die Arbeiter der Pianobranchen aus der Provinz nach Berlin zu locken, um, wenn sie erst hier und ohne Arbeit, sie zu Lohndrücken zu stampeln. Wir warnen eindringlich alle Kollegen in der Provinz auf diesen Locken anzubeißen. Es sind sozial arbeitslose Kollegen in Berlin, die trotz aller Mühe und Reminisch wochenlang auf der Straße liegen, und was das heißt, wird sich Jeder vorstellen können, der Berlin mit seinen hohen Mieths- und Lebensmittelpreisen kennt. Es ist eine Falle, in die der Arbeiter aus der Provinz gelockt werden soll. Wir bitten alle arbeitserwünschten Blätter um Aufnahme dieser thatsächlichen Miththeilung. Der Vorstand des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter und Berufsgenossen. J. A.: Robert Schmidt, 1. Vorsitzender; Paul Krönig, 2. Vorsitzender; Paul Scholz, 1. Schriftführer.

Die Sammlung der Drechler für die Hamburger

hat Dank der Opferwilligkeit der Kollegen und auch durch die Theilnahme Anderer die Höhe von 1200 M. erreicht. Kollegen, Arbeiter, für die in Hamburg herrschenden Zustände ist die Summe doch winzig, und wir hoffen, daß wir nicht umsonst an Euch appelliren, wenn wir Euch auffordern, auch fernerhin mit aller Energie für die Ausgesperrten einzutreten. Bedenkt, was auf dem Spiele steht: Die Wahrung des Koalitionsrechts. Also zeichnet Alle. Listen sind zu haben und abzuliefern bei Plagens, Reichenbergstr. 142, S. 1 Tr., bei W. Freyhalter, Straßburgerstraße 20, 2 Tr. und Sonnabends in den Zahlstellen. Die Lohnkommission. N. Bah, Kottbuser Damm 21.

NB. Gleichzeitig machen wir bekannt, daß die statistischen Fragebogen der Vereinigung zur Ausgabe gelangen. Kollegen, wir erwarten von Euch, daß sich ein Jeder daran beteilige, denn wir müssen unbedingt mit dem Material arbeiten zur Lohnbewegung. Die Vertrauensleute der Vereinigung der Drechler Deutschlands.

Hamburg, den 5. August. Das „Echo“ giebt folgenden Situationsbericht über die Streiks und Ausperrungen. Im Ganzen hat sich seit unserem letzten Bericht die Sachlage etwas zu Gunsten der Arbeiter verändert, indem die Zahl der noch Ausständigen, namentlich im Baugewerbe, zurückgegangen ist. Bei den Glasmachern, Gasarbeitern u. s. w. ist jedoch vorläufig noch wenig Aussicht, daß sie unterkommen. Der gefährlichste 1. August, der Mietetermin, ist glücklich vorübergegangen. Dank der nunmehr von Auswärts reichlicher fließenden Gelder und der Beiträge der bereits in Arbeit Stehenden ist es möglich geworden, hinreichend Mietunterstützung zu gewähren, so daß Ermittlungen Ausständiger nicht vorgekommen sind; wenigstens ist uns davon nichts bekannt geworden. Immerhin ist die Zahl der zu Unterstützenden noch sehr groß und Hilfe thut nach wie vor noth, soll nicht die Kapitalmacht den Sieg erringen. Bei dieser Gelegenheit möchten wir darum ersuchen, vorläufig von der Forderung schriftlicher Quittungen zc. abzusehen, da dies bei der gegenwärtigen Ueberlastung mit Arbeit nicht auszuführen ist. Vorläufig genügt ja die Postquittung als Beleg und nach Erledigung der dringendsten Geschäfte wird die Sache geregelt werden. Was nun die einzelnen Gewerkschaften anbetrifft, so liegt es folgendenmaßen: In Hamburg sind noch gemafregelt 197 Männer, wovon 189 Verheirathete; der Unterstützung bedürfen 171 mit 255 Kindern. Von Maurerarbeitersleuten sind 103 arbeitslos; 87 mit 129 Kindern haben Unterstützung verlangt. Zimmerer sind 170, ferner 12 Frauen Arbeiter und 290 Kinder zu unterstützen. Erdarbeiter und Zimmerer-Arbeitsleute sind 40 Verheirathete mit 64 Kindern und 19 Ledige zu unterstützen. Nanner müssen 98 Gemafregelte unterstützen werden. Von den Schlächtern sind noch 64 gemafregelt. Die Ewerföhler haben noch 217 Ausgesperrte mit 514 Kindern zu verzeichnen; den Arbeitschein, aber keine Arbeit haben ca. 400 erhalten. Die Zahl der noch ausständigen Gasarbeiter beträgt 28 mit 78 Kindern. Blätterinnen sind noch 80 ausgesperrt. Die Former haben hier 7 Familienväter zu unterstützen. In Altona sind 4 Former ausgesperrt, ferner 30 Zimmerer mit 87 Kindern, sowie 55 verheirathete Maurer mit 98 Kindern, 21 Maurerarbeitersleuten, 25 Goldleistenarbeiter und 121 Glasmacher, davon 91 Familienväter mit 255 Kindern. Für Bergedorf und Wandsbek ist die Zahl der Gemafregelten ziemlich gleich geblieben.

Versammlungen.

Eine öffentliche kombinierte Versammlung der in der Wirkerbranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen tagte am 5. d. M. in der „Königsbath“, Gr. Frankfurterstr. 117. Die besonders von Arbeiterinnen zahlreich besuchte Versammlung, deren Bureau Herr Wengels, Frau Ganz und Herr Scharp bildeten, hörte in erster Linie einen Vortrag des Herrn Lisin über das Thema: „Die heutige Produktion und die Zuchtthausarbeit“. Der Redner schilderte in beredter Weise die Konkurrenzkämpfe, welche sowohl die Arbeiter, als auch die Unternehmer heute einander liefern, den wirtschaftlichen Kampf um des Lebens Nothdurft und Nahrung. Redner hielt es für erforderlich, daß die wirtschaftlich Schwächeren, die Arbeiter, in dem Konkurrenzkampfe seitens der Staatsregierungen zu unterstützen seien. Leider sei dies nicht der Fall; es sei dies erschwerlich aus der Zuchtthausarbeit, welche den privaten Unternehmern dienlich gemacht werde. Gegen diese schwere Schädigung der Arbeiterinteressen müsse durch die Vertreter der Arbeiter im Parlament energisch Protest erhoben werden, durch die Macht der Arbeiterbewegung müssen die herrschenden Klassen gezwungen werden, diesen Anowuchs in der heutigen kapitalistischen Produktionsweise zu beseitigen. Die billige Zuchtthausarbeit biete dem Unternehmertum eine willkommene Handhabe gegen die Arbeiter, um die Löhne derselben nach Möglichkeit herabzudrücken. Da die Arbeiter gezwungen sind, zu arbeiten, um leben zu können, so trage die Gefängnis- und Zuchtthausarbeit in hervorragender Weise dazu bei, die Lebenslage der Arbeiter zu verschlechtern, da durch die aus der Entwicklung der Maschinenwelt, der Verkehrsmittel zc. resultirenden Konkurrenz der Arbeiter unter sich, die Arbeiter genöthigt sind, schließlich unter allen, selbst unter entwürdigenden Bedingungen zu arbeiten. Democh bezichtige man den Arbeiterstand der Begehlichkeit, obgleich die Arbeiter doch thatsächlich nur die „Enterbten“ sind, welche berechtigter Weise für eine Verbesserung ihrer traurigen Lage eintreten. Eine solche Löhne indessen nur dann thatsächlich Platz greifen, wenn an Stelle des heutigen Produktionsystems, welches „Millionäre züchte“ und zur naturgemäßen Folge habe, daß auf der einen Seite die Zahl der Verlorenen sich immer vermehre, während auf der anderen Seite der Besitz sich in immer weniger Hände konzentrire, ein Produktionsystem gesetzt werde, welches einem jeden Arbeiter den vollen Ertrag seiner Arbeit sichers, ihm ermögliche, theilzunehmen an allen Kulturvortheilen, an allem, was das Leben begehrenswürdig erscheinen läßt. Zwar leben wir jetzt in der goldenen Aera der Sozialreform, doch, meinte der Vortragende, vermüchte die ganze bisherige sozialreformatorische Gesetzgebung nicht, eine Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen herbeizuföhren. Zwar wiege sich noch ein großer Theil derselben in der Hoffnung, daß mit dem Fallen des Sozialistengesetzes nach dem 9. September d. J. eine neue „Aera“ beginnen werde, doch hält es der Vortragende für angezeigt, diese Illusion zu vernichten. Zwar würden in der „neuen Aera“ der Polizei nicht die bisherigen Nachtmittel zu Gebote stehen, wie bisher, doch würde das Kapital fernerhin die Geschäfte der Polizei besorgen. Einen Vorgeschnack liefern bereits die Kämpfe in Hamburg, sowie verschiedene Vorgänge in Berlin. Daß auch weder die herrschenden Parteien, noch die Regierung die Bedürfnisse der arbeitenden Klassen richtig zu erkennen vermöchten, hätten zur Genüge die Vorgänge im Parlament bewiesen, insbesondere die Annahme des Gesetzentwurfs, die Gewerbe-Schiedsgerichte betreffend. Die Arbeiter seien demzufolge lediglich und allein auf ihre eigene Kraft angewiesen, und Aufgabe aller Arbeiter und Arbeiterinnen sei es, diese Kraft zu behaupten, den unvermeidlichen Kampf mit dem Kapitale in der Gesamtheit aufzunehmen, überall dafür zu wirken, daß die Herustehenden herangezogen werden, fest zusammenzustehen und nur solche Männer in das Parlament zu wählen, die gewillt sind, mit Muth und Kraft dafür zu wirken, daß die Lage des arbeitenden Volkes gebessert, gehoben, insbesondere die Gefängnis- und Zuchtthausarbeit in ihrer heutigen, die Arbeiter im höchsten Maße schädigenden Form beseitigt werde. Gegen diese ganz energisch zu protestiren, hätten namentlich die Arbeiter und Arbeiterinnen der Wirkerbranche alle Ursache, da hier die Gefangenearbeit in fast vernichtender Weise eingreife. Würden die Arbeiter dieser ihrer Aufgaben voll bewußt sein und dieselben pflichtschuldig zu erfüllen trachten, dann würden auch für die „Enterbten“ bessere Zeiten kommen.

(Großer Beifall.) In der folgenden, dem Referenten dankend zustimmenden Diskussion, wurden die wirtschaftlich-politischen wie auch die Branchenverhältnisse in ausführlicher Weise von den Herren Neuhaus, Häbsch, Schlüter, Jann Wengels u. A. erläutert. Nachdem der Vortragende zum Schluß sodann noch einmal das Wort genommen, gelangten nachstehende Resolutionen zur einstimmigen Annahme:

1. „Die heutige Versammlung beschließt, mit aller Kraft die Beschlüsse der Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins, betreffend die Sonntagruhe in kaufmännischen Geschäften, hochzuhalten und bei Kollegen und Familiengliedern mehr als bisher dahin zu wirken, daß von der arbeitenden Bevölkerung Berlins nur in den Geschäften gekauft wird, welche Sonntags von 12 Uhr Mittags ab geschlossen sind.“

2. Beantragt war diese Resolution von Herrn Max Klünder.

3. Beantragt von Herrn Schlüter: „Die heute tagende öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen Berlins erklärt sich mit der in der Delegirtenversammlung der Berliner Streik-Kontrollkommission gefassten Resolution, den „Berliner Lokal-Anzeiger“ betreffend, einverstanden; dieselbe erklärt ferner, in ihrem Familien- und Bekanntenkreise dahin zu wirken, daß der „Berliner Lokal-Anzeiger“ immer weniger gelesen wird, da es nur die große Abonnentenzahl gemacht hat, daß der Besitzer des „Berliner Lokal-Anzeiger“ so rigoros gegen sein Seigerpersonal vorgehen konnte.“

Nach Annahme dieser Resolutionen und nachdem beschlossen worden war, den Ueberseh der zweimaligen Zellerfassung den ausgesperrten Hamburger Arbeitern zu überweisen, schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem dreifachen Hoch an die allgemeine moderne Arbeiterbewegung.

Herr Dr. Alfred Bernstein ersucht uns um Aufnahme folgender Erklärung:

„Berlin den 6. August 1890. In der heutigen Nummer des „Berl. Volksbl.“ wird meine frühere Thätigkeit als Arzt des Sanitätsvereins einer denarig verheerenden Kritik unterzogen, daß ich Sie um die Aufnahme folgender Berichtigung bitte:

Der Herr Berichterstatter über die Versammlung des Vereins sollte doch wenigstens mit den Elementen der Logik vertraut sein.

Wenn ich in der That die Bezahlung zuerst vom Verein angenommen und dann noch eine gleichartige Bezahlung von dem Mitgliede Quantt beansprucht hätte, so trüge meiner Meinung nach diese Handlungsweise die Kriterien des versuchten Betruges an sich und ich müßte vor den Staatsanwalt gestellt werden.

Kann irgend einer der verehrten Leser des „Berliner Volksbl.“ gegen diese Logik etwas Stichhaltiges einwenden? Der Bericht trotzt aber von Unwahrheiten. Vor mir liegt folgender Beschluß des Vereinsvorstandes vom April 1889:

„Der Verein zahlt für folgende chirurgische Eingriffe ein besonderes Honorar:

1. Einschnitt behufs Eröffnung von Abszessen 1—2 M.
2. Verband (ohne Verbandmaterial) 1—2 M.
3. Chloroformnarkose 1,50—3 M.“

Das Honorar für eine einfache Konsultation schwankte bisher um 50 Pf. herum. Ich hatte nun am Ende des Quartals meine Dons für Konsultationen, deren jeder mit ungefähr 50 Pf. honorirt werden sollte, dem Verein eingeleistet und besand mich in dem irrthümlichen Glauben, daß die Extraleistungen (Verbande, mehrfache Eröffnung eines großen Abszesses am Arm eines Kindes, Chloroformnarkose vom Vater des Kindes zu zahlen seien. Um die finanziellen Verhältnisse des mir bekannten Herrn Quantt nach nach Möglichkeit zu schonen, schickte ich die Liquidation erst nach Ablauf einer gewissen Zeit. Ich hatte den Minimalbetrag für mich als maßgebend betrachtet und wollte die trotzdem nicht geringe Summe, wenigstens für die Verhältnisse eines Arbeiters nicht unbedeutende Summe mir möglichst in Theilzahlungen erlassen lassen. Vielleicht hätte ich dem betreffenden Herrn auch noch einen Theil des Honorars erlassen. Da kommt denn eines Tages die Frau des Tischlers Quantt zu mir und erzählt, daß die Liquidation ihrem Manne zu hoch sei und daß er sich einigen Fades zum Vorstände des Vereins, Herrn Hundt begeben habe, um mir die verdiente Höhe zu verschaffen.

Herr Hundt bittet mich zu sich und — Tableau — ich habe mich mit meiner Liquidation an eine ganz falsche Adresse gewendet.

Ich konstatiere hiermit noch ganz besonders, daß Herr und Frau Quantt in denselben Irrthum, wie ich, verfallen waren: sie glaubten eben, meine Schuldner zu sein.

Die Bestimmungen des Vereins ziehen sich überhaupt in mannigfaltigen Bindungen dahin. Nur eine bestimmte Zahl von ärztlichen Hilfeleistungen wird vom Verein honorirt; während z. B. geburthshilfliche Operationen, Elektrisiren, Massage der Brust des Patienten zur Last fallen. Daß ich in einer ausgedehnten Praxis leicht die vielfachen Bestimmungen des Vereins vergessen konnte, ist wohl erklärlich; man bedenke, daß jede einzelne der vielen Hilfsklassen, denen ich meine Thätigkeit widmen muß, ihre Eigenartlichkeiten in Bezug der Honorarzählung hat. Es ist kein festumrissenes System bei den Hilfsklassen zu finden. Die ärztliche Thätigkeit bei Arbeitsfähigen wird theils direkt von der Kasse, theils von den Patienten honorirt, andere Klassen bezahlen hinwiederum auch direkt für die Behandlung Arbeitsfähiger u. s. w. u. s. w. In dieser Hinsicht wird sich immer zurecht zu finden, ist für den Arzt eben nicht ganz leicht.

Ich habe nicht einmal um Verzeihung wegen des Irrthums zu bitten. Jede mehrerhafte Handlung liegt so fern von mir, daß man nicht einmal nöthig hat, mich persönlich zu kennen, um mich für makellos in dieser für meine Ankläger keineswegs rührenden Affaire zu halten.

Von dem Herrn Hundt wurde mir dann auch noch gesagt, daß ich meine Thätigkeit in dem Falle Quantt zu weit ausgedehnt hätte. Ich berief mich auf die Worte des Herrn Quantt, daß ein Wohlthäter belautes Butterbrot meine ganze ärztliche Thätigkeit überflüssig gemacht haben würde. Also eine schwere Eiterung an einem Arme, bei der die Existenz nicht nur des ganzen Gliedes, sondern auch des Lebens bedroht ist, soll durch gekautes Butterbrot geheilt werden. Gelautes Butterbrot soll eine Panacee für ein schwer fieberndes Kind sein, dessen Lebensjahre durch die mühseligen Batterien durchwühlt werden. Ich bedurfte eines Augenblicks der inneren Sammlung, um den Sinn der Worte Herrn Hundt reproduziren, mich verdächtigenden Worte zu verweisen. Da stand ich nun vor dem Resultat meiner populären, belehrenden Thätigkeit. Fürwahr! Ich bedurfte meiner ganzen Bestimmungstüchtigkeit, um wenigstens nicht daran zu zweifeln, daß meine Ideale überhaupt noch eine Berechtigung haben.

Das Resümee meiner Auseinandersetzungen ist nun folgendes: Ich halte es für meiner nicht würdig, auf dem Klagewege das Rest meines Honorars von einem die sanitären Interessen des Volkes im Auge habenden Verein einzuziehen. Ich habe den Forderungstermin nicht eingehalten und verzichte nunmehr auf das mir im Uebrigen rechtmäßig zukommende Geld. Daß ich aber bei diesem Verzicht auf ein mühsam erworbenes Honorar auch noch an den Pranger gestellt werden soll, das ist unerbittlich, das widerspricht allen Geboten der Gerechtigkeit und des Menschens. Ich widerspreche der ehrlichen Gesinnung der Berliner Arbeiterkassen, die nicht das Interesse einer einzelnen Klasse sondern das der Gesamtheit berücksichtigen, die aber auch jedem Einzelnen sein Recht verschaffen will, gleichviel, in welchem Beruf er thätig ist. Ob er am Schraubstock steht, ob er Bräuterei hobeit, ob er Facaden puht oder mit Gefähr seines Lebens ein schweres ärztliches Beruf betreibt — er ist ein Glied der großen Gesamtheit und darf auf sein natürliches Recht sich berufen, das von der Allgemeinheit Schutz verlangen.

